ZEIT IM BILD

Traumsand auf dem RS 09

Sandmännchen mit großem Fuhrpark

Foto Thienel

2. Aprilheft 1962

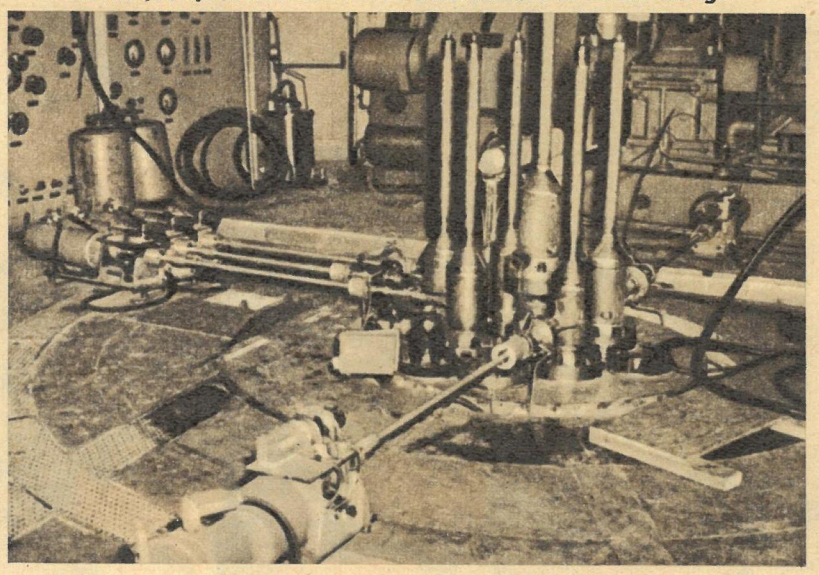
15

NEUES AUS DER WELT VON GESTERN

Atome laufen Amok

Idaho (USA): Atomalarm in der Idaho-Wüste. Ein blauer Blitz erhellte den kreisförmigen Raum des stationären Kleinreaktors, danach dröhnte eine heftige Detonation, Metallstücke schwirrten durch die Luft, Glas splitterte. Das Chaos war perfekt. Zwei von der Bedienungsmannschaft wurden sofort erschlagen, ein dritter erlag seinen Verletzungen. Diese verhängnisvolle Katastrophe erfolgte auf dem etwa 1000 Quadratmeter großen Prüfplatz eines Prototyps jener Atomkraftanlagen, die die entlegenen Posten der sogenannten Radarwarnkette der USA in der Arktis mit Strom versorgen. Es war kein Unfall, wie man heute weiß, sondern ein Verbrechen. Ein Verbrechen deshalb, weil der für narrensicher gehaltene Reaktor auf Grund von Einsparungsmaßnahmen der Erzeugerfirma „Argonne National Laboratory" mit einer geradezu verbrecherisch primitiven Sicherung der Steuerstäbe ausgerüstet war. Einer der Steuerstäbe, der mittlere, war stark genug, um den Reaktor allein in Betrieb zu setzen. Wenn dieser Stab von seiner Verbindung zur maschinellen Bedienung gelöst und von Hand bewegt wurde, was von Fall zu Fall notwendig war, konnte ein einziger Mann alle andere Sicherheitsmaßnahmen zunichte machen. Genaue Nachforschungen ergaben: Als einer der drei Bedienungsleute an dem mittleren Steuerstab zerrte, klemmte dieser. Damit er frei werde, hob er ihn kräftig an, und diese wenigen Zentimeter genügten, um die Kettenreaktion außer Kontrolle geraten zu lassen; sie verlief explosiv. Drei Menschen büßten den unverantwortlichen Leichtsinn des Atomlaboratoriums mit ihrem Leben. Tote des kalten Krieges!

Idaho (USA): Schutzmaßnahmen unverantwortlich vernachlässigt.

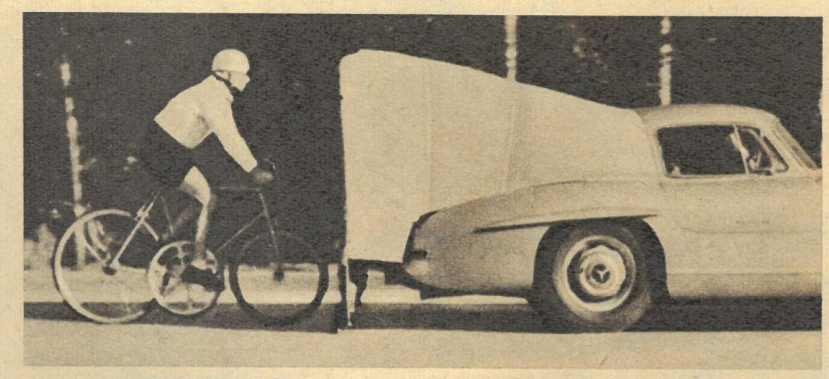


Kürzer treten

Amsterdam: Eine königlich-niederländische Militärkommission tagte kürzlich in Permanenz und gebar schließlich nach lang anhaltenden Wehen eine militärpolitische Entscheidung von großer – oder besser kleiner – Tragweite. Sie beschloß nämlich, den Marschtritt der holländischen Soldaten von 83 auf 75 Zentimeter zu verkürzen, und empfahl gleichzeitig allen ihren Verbündeten die gleiche Marschtrittlänge. Bravo, da stimmen wir bestens mit der NATO überein: Sie soll endlich kürzer treten!

Wahnsinn auf dem Fahrrad

Lahr: Auf dem neuen Teilstück der Schwarzwald-Autobahn bei Lahr raste kürzlich ein Wahnsinniger auf einem Rennrad mit überdimensionalem Tretlager hinter einem Mercedes 300 SL her und erreichte die sagenhafte Geschwindigkeit von 178,926 km/h. Der Verrückte auf dem Fahrrad heißt José Meiffret und behauptet, eines Tages noch die 200-km/h-Marke zu erreichen. Dieses völlig nutzlose Experiment ist schon das zweite seiner Art, denn vor etwa zehn Jahren hatte Meiffret 175 km/h erreicht und war dabei so schwer gestürzt, daß ihm fast alle Knochen, die er im Leibe hat, gebrochen wurden. Monatelang schwebte der Pseudo-Weltrekordler zwischen Tod und Leben. Meiffret weiß, daß er bei jedem seiner Versuche in geradezu verhängnisvoller Weise mit dem Leben spielt. Kommt er nur ein einziges Mal von der Rolle seines Schrittmacherfahrzeuges ab, also aus dem Windschatten heraus, so ist der Ausgang mit 99prozentiger Wahrscheinlichkeit tödlich. Was also soll's? Nun, die Frage ist schnell geklärt. Der Franzose ist eines der vielen Opfer des Profisports. Zu wahrem sportlichem Ruhm hat es bei ihm nie gereicht. Nun versucht er auf diese halsbrecherische Art und Weise von sich reden zu machen. Was hat das noch mit Sport zu tun?



José Meiffret: Schon einmal alle Knochen gebrochen.

Wiener Gemütlichkeit

Wien: Auf der Wiedner Hauptstraße war kürzlich der Teufel los. Eine Straßenbahn und Dutzende von Autos standen herum. Hunderte Menschen rannten schreiend und gestikulierend auf und ab. Zehn Funkstreifenwagen der Wiener Polizei rasten heran, die Besatzung sprang herunter und prügelte sich gummiknüppelschwingend durch die Menschenmenge. Der Wiener Bürger Johann D. wurde zusammengeschlagen und in einen Funkwagen gestoßen. Die Menge raste, keiner kannte sich mehr aus. Was war geschehen? Ein Überfall? Ein Raubmord? Ein schwerer Zusammenstoß oder gar eine politische Demonstration? Nichts von alledem. Ein Angeheiterter hatte sich geweigert, dem Verlangen der Schaffnerin nachzukommen, von der Straßenbahn zu steigen. Wo blieb da bloß die vielgerühmte Wiener Gemütlichkeit?

Vergnügen ist sein Geschäft

Nizza: Der fette Exkönig von Ägypten, Faruk, perverses Blaublut, Herumtreiber, Leuteschinder und Saufbold, machte dieser Tage wieder einmal in üblicher Weise von sich reden, als er die Autoren des Buches „Vergnügen ist mein Geschäft" wegen übler Nachrede auf Schadenersatz in Höhe von 400 000 Dollar verklagte, weil er der Ansicht ist, daß durch das Buch sein Ruf zerstört und er lächerlich und verächtlich gemacht wird. Als ob man verlieren könnte, was man nie besaß.

... und Ihre Meinung?

Nr. 4/1962
Rund um den ewig jungen Spasski

Sie stellen die Frage und geben die Antwort, wann und wo es zu dem Namen „Roter Platz" in Moskau kam. Aber Ihre Angaben sind nicht richtig. Sie weisen auf die Gebäude aus roten Quadersteinen hin und sagen, diese hätten dem Platz den Namen gegeben. In dem Buch „Moskau", welches 1957 in Moskau gedruckt wurde, heißt es auf Seite 50: „Der Name Roter Platz erklärt sich damit, daß das Wort rot im Russischen früher nicht nur rot, sondern auch schön bedeutete, so daß der Platz eigentlich ‚Schöner Platz' hieß."

Friedrich Greschenz, Vetschau

Nr. 5/1962
Der Rosenzüchter von Rhöndorf

Diesen Lebenslauf des ehrenwerten Bundeskanzlers Adenauer sollte jeder lesen! Er gibt einen ausgezeichneten Diskussionsstoff bei den Arbeiteraussprachen in den Betrieben. Mancher Kollege sieht ja in Adenauer nur den seriösen alten Herrn, hat sich aber noch nicht die Mühe gemacht, zu erforschen, was dahintersteckt. Ihr Beitrag hilft in ausgezeichneter Weise Dinge klarzumachen, die manchem unklar sind.

Hermann Scholz, Blankenburg

Nr. 7/1962
... und Ihre Meinung?

Ich las, daß der Leser L. Schaarschmidt aus Steinpleis/Werdau „Zeit im Bild" abbestellen will. Ich möchte nur dazu sagen: „Zeit im Bild" ist immer aktuell, interessant und bringt das Neueste aus aller Welt. Der Leser wird es sich wohl überlegen, „Zeit im Bild" abzubestellen.

Rolf Brandstetter, Dresden

Nr. 10/1962
So groß – mit Hut

Theo Immisch bereitet uns immer große Freude. „So groß – mit Hut" ist eine Prämie wert.

Li und Erich Glathe, Quedlinburg

Ihr Humorist Theo Immisch hat Geist und Witz, um eine ganzseitige Humorseite zu gestalten. Das hat er schon wiederholt bewiesen. Schade, daß ihm im Heft 10 eine Entgleisung unterlaufen ist. Oben links auf der Humorseite reiht er die Hausfrau unter die nichtarbeitende Bevölkerung ein. Witzeleien über die Hausfrau sind unangebracht.

Gottfried Clauß, Meißen

Offensichtlich haben Sie unseren Zeichner Theo Immisch mißverstanden. Nicht gegen die Hausfrauen ist seine Karikatur gerichtet, sondern eben gegen den „kleinen Mann mit Hut" oder, deutlicher, gegen unverständige Ehemänner, die es ja noch immer geben soll.

Nr. 12/1962
OAS – die SS von heute

Dieser Beitrag ist ein erschütternder Bericht vom Kampf des algerischen Volkes um Frieden und Unabhängigkeit. De Gaulle ließ in seiner Fernsehansprache zum Waffenstillstand durchblicken, die herrschenden Kreise in Frankreich sind nicht gewillt, das algerische Öl, das Manganerz und die Uranvorkommen in der Sahara freiwillig aufzugeben. Das algerische Volk wird wachsam sein müssen, um zu Freiheit und Unabhängigkeit zu gelangen.

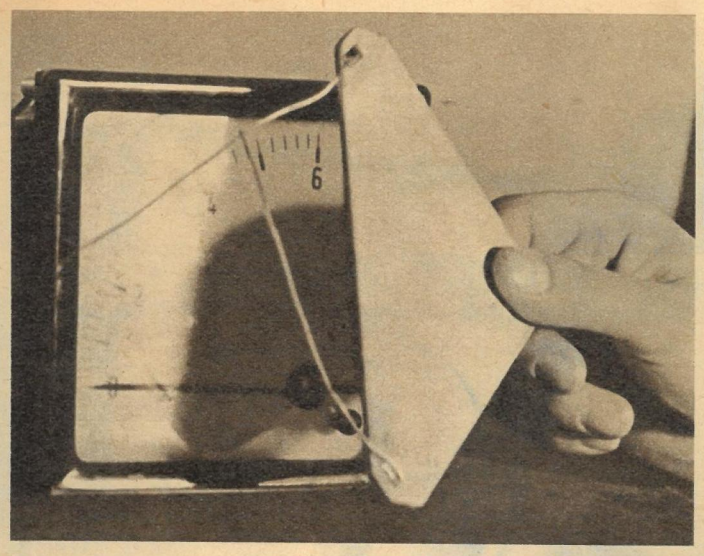
Siegmar Födsch, Dresden

Es ist notwendig, den OAS-Verbrechern entgegenzutreten, besonders jetzt, nach den Vereinbarungen von Evian. Der zum Tode verurteilte General Salan, der Führer der OAS, konnte vor einiger Zeit völlig ungehindert seine Mittelsmänner in Westdeutschland aufsuchen. Es ist ein offenes Geheimnis, daß Reinhard Gehlen, der Chef des westdeutschen Geheimdienstes, die OAS tatkräftig unterstützt. Dort, wo die westdeutschen Ultras ihre Hände im Spiel haben, ist der Friede in Gefahr. Es gilt, weiter wachsam zu sein.

Manfred Scharra, Dresden

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Bruno Goldhammer, Werner Jenke, Eberhard Kottwitz
Verlagsleiter: Günther Zumpe · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862 · Für nicht bestellte Fotos und Manuskripte wird nicht gehaftet

VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263



Leuchtendes Glas

Ist die Laterna magica der Wirtschaft – eine neuentwickelte Kondensatorenleuchte des Berliner Glühlampenwerkes – die Zauberlampe der Zukunft?

Berliner Glühlampenwerk – Forschungsabteilung. Unbefugten Betreten streng verboten! Die Tür mit dem respekteinflößenden Schild lassen wir diesmal unbeachtet. Wir dürfen passieren. Ein langer Gang, dann der Prüfraum. Stockfinster ist es hier. Wände und Decken, extra mit pechschwarzer Farbe bestrichen, lassen uns an die heimatliche Dunkelkammer denken, doch Schalttafeln, Meß- und Kontrollinstrumente erinnern uns, daß wir in einem Laboratorium der Wissenschaft sind. Hier in diesen „Heiligtümern" haben die Experten der Elektrotechnik in einer intensiven Forschungsarbeit eine neuartige Lichtquelle entwickelt – die Kondensatorlampe.

Dr. Ernst Neumann (im Bild vorn), verdienter Techniker des Volkes und Leiter der Forschungsstätte, erklärt uns an Hand einer leuchtenden Weltkarte, was eine Kondensatorlampe ist. „Bei der Elektrolumineszenzlichtquelle – wie wir sie nennen – handelt es sich um eine elektrisch leitende Glasscheibe (oben), auf die man eine Leucht- und eine Schutzschicht aufgetragen hat. Diese Einrichtung ist aufgebaut wie ein Kondensator, der bei der Anlegung einer Wechselspannung die Leuchtstoffe zur Strahlung anregt. Die Kondensatorlampe ist eine kalte Lichtquelle, deren Stromverbrauch sehr gering ist. Vom herkömmlichen Prinzip der Glühlampe, das auf dem System der Vakuumtechnik beruht, ist man hier also völlig abgekommen. Besondere Bedeutung hat die Lampe vorerst bei der Beleuchtung von Meßinstrumenten, auf Schiffen, E-Loks usw., oder überall dort, wo keine punktmäßige Ausleuchtung notwendig ist."

Die „Geburt" dieser neuen Lichtquelle ist erst ein Anfang. Man kann heute noch gar nicht absehen, ob vielleicht eines Tages diese neueste BGW-Lampe als Raumbeleuchtung in Frage kommt. Das wäre eine technische Revolution. Aber das braucht seine Zeit. Telefon und Fernsehen sind auch nicht an einem Tag entwickelt worden. Fest steht jedenfalls: DDR-Forscher haben die Technik unserer Welt mit wesentlichen Erkenntnissen bereichert. Von dieser Arbeit und zahlreichen anderen Dingen erzählt unser Bericht auf den folgenden Seiten.

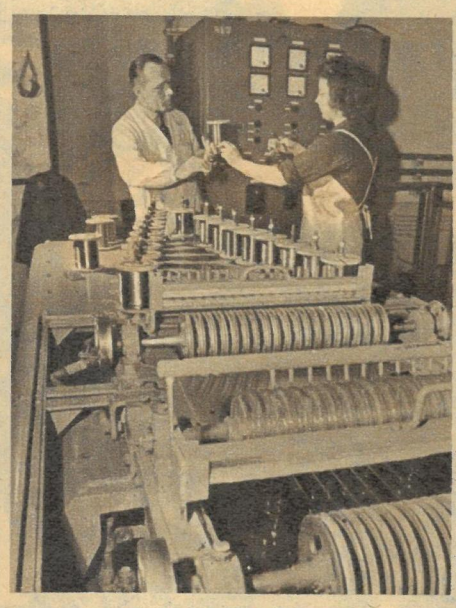
Aladins Wunderlampe übertroffen

Qualität und ... Tempo bestimmen den Rhythmus der Glühlampenherstellung. Die Fertigung der lichtspendenden „Lampions" ist keinesfalls ein einfaches Zusammenfügen von Glas, Draht und dem Sockel. Je nach der Größe der Lampe sind für den komplizierten Produktionszyklus zwischen 50 bis 100 Arbeitsgänge notwendig. Ein Punkt, der die Glühlampenwerker immer wieder veranlaßt, nach kürzeren Fertigungszeiten zu suchen. In der Abteilung Sonderlampe (oben), die Infrarot-, Medizin- und Fotolampen herstellt, liefert die Brigade „Immer bereit" täglich 120 Lampen mehr. Durch diese Normänderung, der sich Vorfertigung, Verspiegelung und Montage anschlossen, werden monatlich etwa 20 000 DM weniger dem Lohnkonto entnommen.

Maßarbeit. Sie wird vielfach in den einzelnen Abteilungen im doppelten Sinn geleistet. Aktivistin Maria Gerlich, Meisterin von drei Fertigungsgruppen in der „Allgebrauchtlampe", bezeichnete den sozialistischen Wettbewerb als guten Hebel des Produktionsaufgebotes. Nur muß man ihn nach Maß und nicht nach der ausgedienten Schablone führen. In den 12 Gruppen der 570 Kolleginnen und Kollegen zählenden Abteilung – davon sind etwa 80 Prozent Frauen – stellen die 24 Brigaden durchschnittlich täglich 210 000 Glühlampen in den Stärken 15 bis 200 Watt her. Wie? Durch volle Auslastung aller Maschinen, fließende Schichtwechsel und Pausen und Senkung der Bruchschäden. Eine respektable Menge, trotzdem betrachten sie sie noch nicht als Maximum.

Aladins Wunderlampe übertroffen

„ZB"-Reporter stellten in sieben Abteilungen siebenmal die eine Frage: Wie beteiligt ihr euch am Produktionsaufgebot?

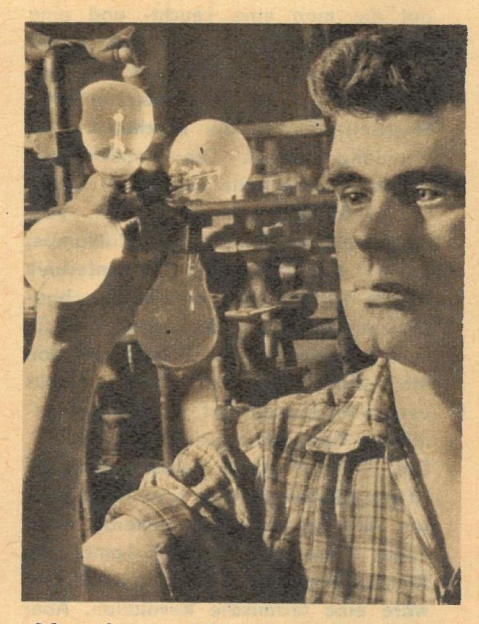


Abteilung Galvanik

Meister Albrecht: „Bei uns wird der spätere Draht, der uns als 11 Millimeter starke Stangen geliefert wird, verkupfert. Dieser Prozeß unterliegt genauen physikalischen Gesetzen. Trotzdem versuchen wir, die technologische Folgereihe so zu beeinflussen, daß eine schnelle Verkupferung erfolgt, beispielsweise durch veränderte Badebewegung, höhere Stromstärke usw."

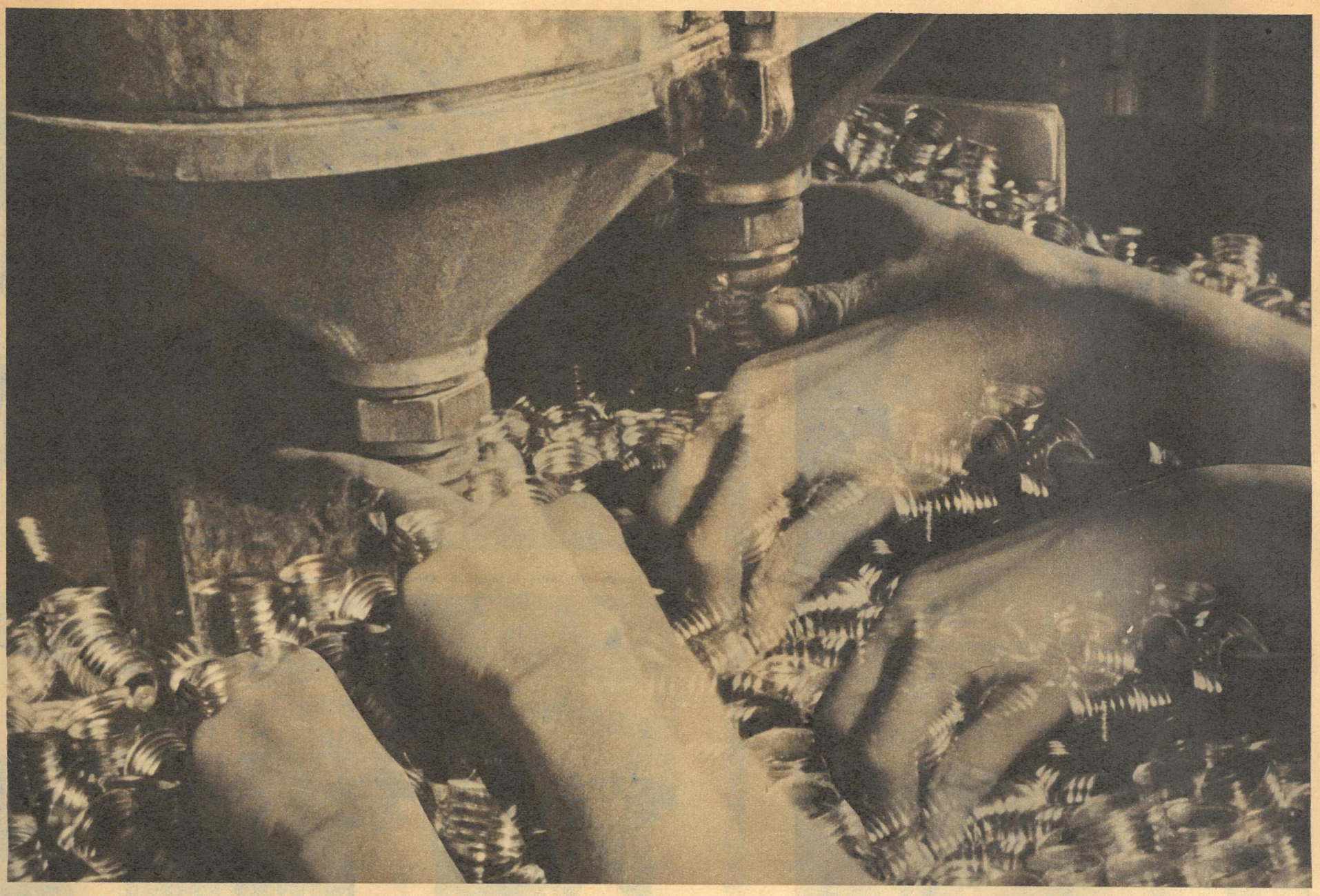
Abteilung Grobhämmerei

Meister Kuberski: „Sockelzuleitungsdraht, Molybdändraht und andere Drähte werden mehrfach bearbeitet. Dabei haben wir Normzeiten im Werte von monatlich 180 DM zurückgegeben. Doch wichtiger ist ein Verbesserungsvorschlag, bei dem wir den Wolframverlust um 1 Prozent (20 Kilo) beim Bearbeiten senken. Ein Kilogramm kostet auf dem Weltmarkt immerhin 140 DM."



Abteilung Allgebrauchtlampe

Stellv. Abteilungsleiter Petter: „So wie Kollege Begall (Bild) stellen alle Einrichter täglich eine Bruchanalyse auf, um festzustellen, ob Materialfehler, Maschinenfehler oder Montageversager vorliegen. Wir haben die Bruchquote schon auf etwa 5,5 Prozent gesenkt. Aber das genügt uns nicht, denn noch 1 Prozent weniger sind rund 1 500 Lampen mehr je Tag."



Birnen? Die gibt es nur in der Baumschule! Lampen? Das Berliner Glühlampenwerk „züchtet" sie. Hunderttausende sind es täglich, die die Fließbänder des größten Betriebes dieser Art verlassen. Jede ein Erzeugnis höchster Präzision, hell wie der lichte Tag, damit Aladins Wunderlampe übertreffend, und dennoch nicht aus 1001 Nacht. Von der Zwerglampe des Telefons bis zur Hochdrucklampe auf unseren Straßen stellen etwa 4 500 Arbeiterinnen und Arbeiter, Techniker, Ingenieure und Wissenschaftler eine Leuchtpalette her. Manchmal reichen Glühlampen im Handel noch nicht aus. Aber das wird sich ändern. Bis auf wenige Ausnahmen nimmt der Betrieb geschlossen am Produktionsaufgebot teil. Das ganze „Geheimnis" besteht in besserer Arbeitsdisziplin, der Senkung der Fehlzeiten und einer höheren Qualität der Arbeit. Der Erfolg blieb nicht aus. Im vorigen Jahr konnten die Glühlampenwerker nicht nur die Rückstände bei der Planerfüllung beseitigen, sondern auch 9 458 Vorgabestunden im Werte von etwa 136 000 DM zurückgeben und mit Hilfe verminderter Reparaturzeiten das Einsparungskonto um annähernd 95 000 DM bereichern. Aber dabei ließen sie es nicht bewenden. Steigerung der Arbeitsproduktivität auf der Basis des wissenschaftlich-technischen Fortschritts – das ist das Stichwort findiger Knobelmänner, die in verschiedenen Abteilungen miteinander wetteifern. Für das Kitteinstreichen in den Sockel jeder Glühlampe ist beispielsweise seit Jahr und Tag schnelle Handarbeit nötig gewesen. Jetzt soll das ein eigens dafür geschaffener Kittautomat übernehmen (oben). So kommt eines zum anderen: Produktionssteigerung, sparsamer Umgang mit Material, den Betrieb störfrei machen, Einhaltung des Arbeitsschutzes und mancherlei andere Probleme. Das Produktionsaufgebot, versichern die Arbeiter, ist wie eine Verjüngungskur, die ganz allgemein von den Schlacken mangelhafter Arbeit, wie Egoismus, Schludrian, Murks, Reservepolster, Zahlenhascherei und Routine, befreit. Und Ehrlichkeit gegenüber unserem Betrieb bedeutet letztlich auch Ehrlichkeit gegenüber unserm sozialistischen Staat, der unser aller Sachwalter ist.

Bildbericht von Helmut Raddatz und Dieter Roski

Abteilung Graphitherstellung

Abteilungsleiter Nowak: „Graphit ist als Schmiere unentbehrlich. Früher als Masse aus den USA importiert, seit Jahren aus westdeutschem Rohgraphit selbst hergestellt, arbeiten wir nun an einer Versuchsreihe, um uns störfrei zu machen. Sozialistische Länder schicken Graphit, aus dem wir versuchen, hochwertige Schmiere zu entwickeln."

Abteilung Leuchtstofflampe

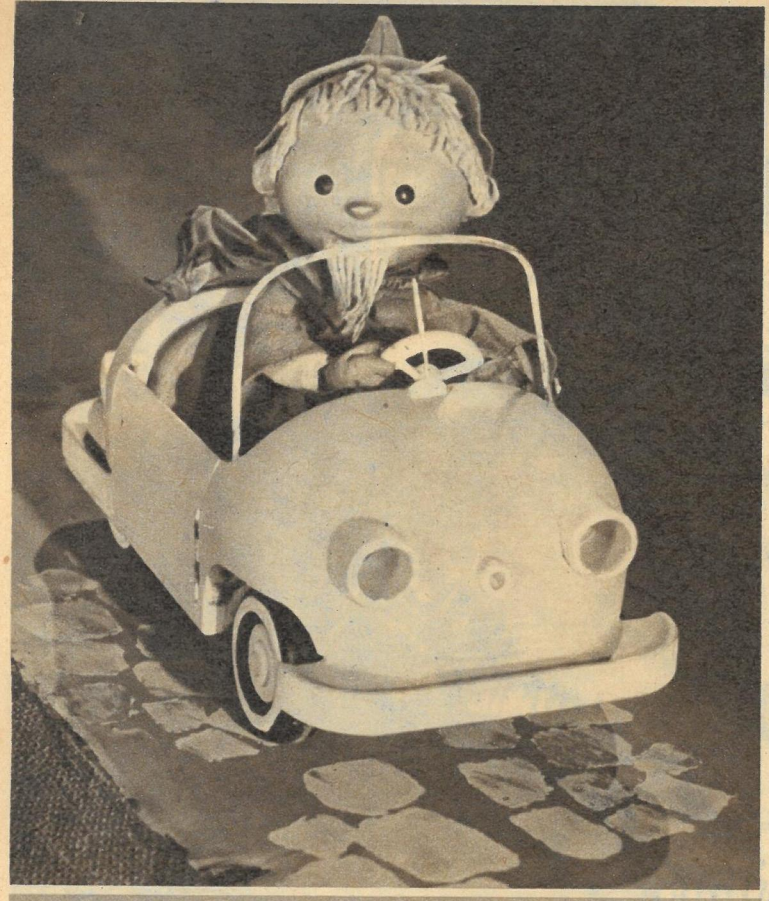
Schichtingenieur Salbach: „An unserer P 48, einer Maschine, die wichtige Arbeiten ausführt, ist es vielfach durch Unachtsamkeit zu Schäden gekommen. Ein Verbesserungsvorschlag ändert das. Stillstandszeiten fallen weg, und wir können in dieser Zeit 34 000 Lampen herstellen. Diese Menge produzieren wir nämlich in der 100stündigen Reparaturzeit je Jahr."

Abteilung U-Lampe

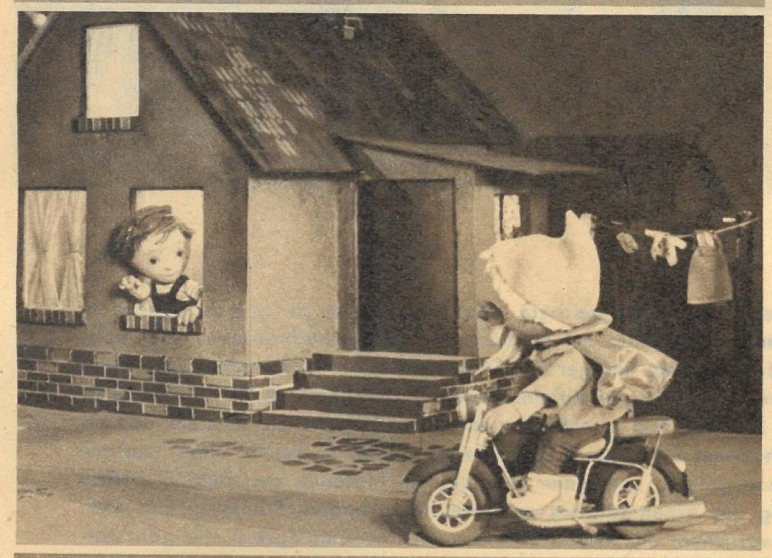
Meister Almes: „Wir haben durch arbeitstechnische Verbesserungen zwanzig Prozent unserer Normzeit zurückgegeben. Kollegin Bärbel Kuhnert (Bild) und andere Kolleginnen bedienen statt zwei neuerdings drei Aggregate. Dadurch kann jede Schicht 60 bis 70 U-Lampen, die besonders dringend für Straßenbeleuchtungen benötigt werden, zusätzlich fertigen."

Abteilung Feindrahtzug

Meister Leidicke: „Festigkeitsprüfung und Dehnungsmessung geben uns ständig Auskunft über die Arbeit. Im Feindraht zieht jede Kollegin an sieben Maschinen 15 000 Meter mehr. Gleiches geschieht in der Drahtreinigung. Durch Geschwindigkeitserhöhung der Maschinen steigt die Produktion, und wir fahren 11 000 Meter Draht mehr."



Pünktlich 18.55 Uhr erscheint allabendlich auf dem Bildschirm, von Millionen Kindern sehnsüchtig erwartet, das „Sandmännchen" des Deutschen Fernsehfunks. Es ist ein Sandmännchen der modernen Technik. Vom Moped bis zur Rakete hat es bis jetzt 18 verschiedene Fahrzeuge in seinem Fuhrpark. Seit dem VII. Deutschen Bauernkongreß kommt der kleine Wicht sogar mit dem landwirtschaftlichen Geräteträger „RS 09" (unser Titelbild).



Puppentrickfilmregisseur Gerhard Behrendt (Bild unten) gab 1959 der Märchenfigur „Sandmann" Gestalt und hatte die Idee zu jenen kurzen Filmstreifen, in denen das Sandmännchen vor und nach dem Abendgruß des Kinderfernsehens die Zuschauer begrüßt. In mühseliger Arbeit und mit viel Liebe werden unter seiner Leitung von einem kleinen Kollektiv die Streifen im Studio Rahnsdorf gedreht. Die Regierung ehrte Gerhard Behrendt für seine hervorragenden Leistungen mit dem Kunstpreis der Deutschen Demokratischen Republik.

Sandmann, lieber Sandmann...

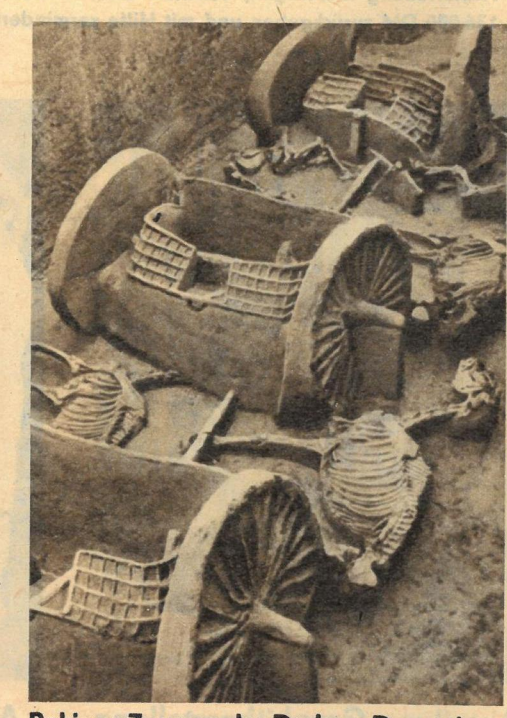
Fotos: Zentralbild (4), Steffen (3), Thienel (3), „China im Bild", „Rumänien heute", „ZB"-Sonderdienst

Mexiko-Stadt: Seltsame Freundschaft

Große Protestdemonstrationen erfaßten ganz Mexiko. Die Bevölkerung empörte sich gegen den schmutzigen Racheakt der USA-Behörden, mit dem diese wirtschaftliche Repressalien gegen das Land einleiteten, nur weil es bisher ablehnte, dem Verlangen der USA nachzukommen, die Beziehungen zu Kuba abzubrechen. Durch enorme Mengen Abfallprodukte und Salzwasserzufluß aus den USA wurde der Coloradofluß verseucht. Der Colorado fließt durch das Mexical-Tal und versorgt das landwirtschaftlich reichste Gebiet mit dem notwendigen Wasser.

Santiago: In Chile erfolgreich

Die DDR-Bergsteiger, die zum ersten Male einer Einladung des chilenischen Bergsteigerverbandes folgten, fanden mit ihren modernen Methoden hohe Anerkennung. Sie bestiegen auch erstmals die Hoff-Spitze.



Peking: Zeugen der Dschou-Dynastie

Bei der Regulierung des Gelben Flusses entsandte die Akademie der Wissenschaften Chinas Archäologen in das Aufbaugebiet. Es wurden Zeugen der Geschichte Chinas, Überreste eines Pferdegespanns, gefunden.

Hamburg: Wo bleiben die Spenden?

Tag und Nacht wühlte die Familie Anlauf am Langhöfel 48, um die Folgen der Sturmflut, die auch ihr Wohnhaus heimsuchte, zu beseitigen. Aber wo blieben die Mittel, die die Bevölkerung Westdeutschlands aufbrachte, damit es die Hamburger in der schlimmsten Zeit leichter haben sollten? Hat die Bonner Regierung sie bereits für ihr Atomgeschäft eingeplant? Fragen, die die enttäuschten Hamburger stellen und Anklage gegen den Senat erheben.

Düsseldorf: Baut Dämme gegen die Rüstungssintflut

Trotz Verfolgung und drohender Kerkerhaft organisierten mutige Düsseldorfer einen Autokorso gegen die drohende Kriegsgefahr. Sie warben zugleich für die Ostermärsche, um der Bewegung für eine atomwaffenfreie Zone in Mitteleuropa und für die allgemeine Abrüstung neue Kämpfer und Anhänger zuzuführen.

Bukarest: Weißer Zauber aus Ruschita

Eine wichtige Devisenquelle für die Rumänische Volksrepublik ist dieser Marmorbruch. Vom makellosen Weiß bis zum zarten Rosa ist fast jede Farbschattierung vorhanden. Da der Marmor auch atmosphärischen Einflüssen am besten trotzt, besteht überall große Nachfrage. Experten berechneten, daß der Bedarf für 500 Jahre gedeckt ist.

Budapest: So „ruhen" Mannequins

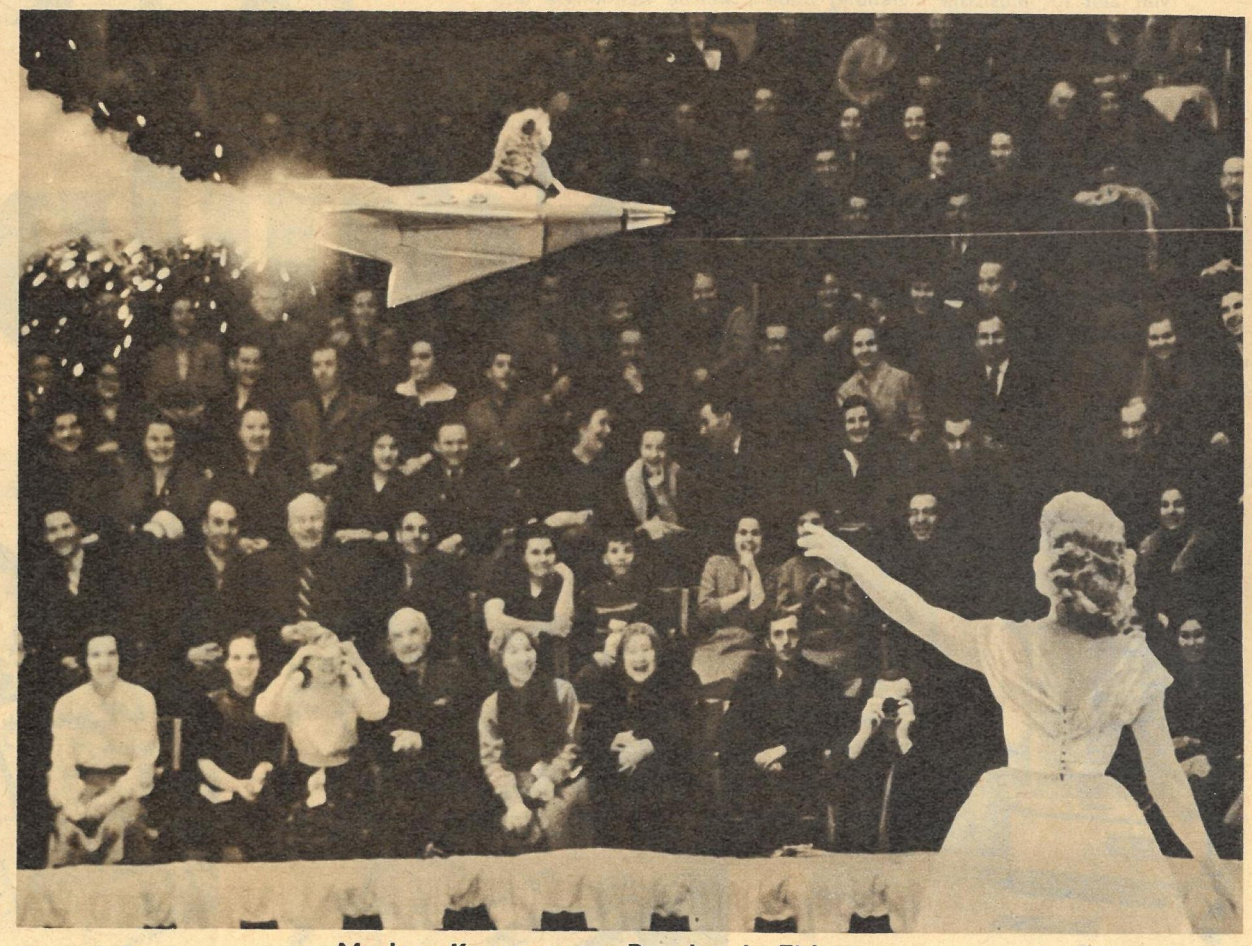
An dem 13. Internationalen Modetreffen in der ungarischen Hauptstadt nahmen Vertreter aus allen sozialistischen Ländern Europas teil. Am Rande der großen Modeschau beobachtete unser Fotoreporter die Mannequins bei einer wohlverdienten Ruhepause hinter den Kulissen des Kongreßsaales.

London: Bei Figaros

Diesen nicht alltäglichen Empfang bereiteten die Figaros eines Londoner Salons ihrem französischen Berufskollegen.

Rom: Klamauk um Faschistensohn

Eine großangelegte neofaschistische Aktion sollte die Hochzeit des „Duce"-Sohnes in Predappios werden. Mit viel Pomp zog man in die Kirche, begleitet von einer Schar Sensationsreporter. Die Sensation blieb aus. Die Einwohner empfingen sie mit eisiger Ablehnung.

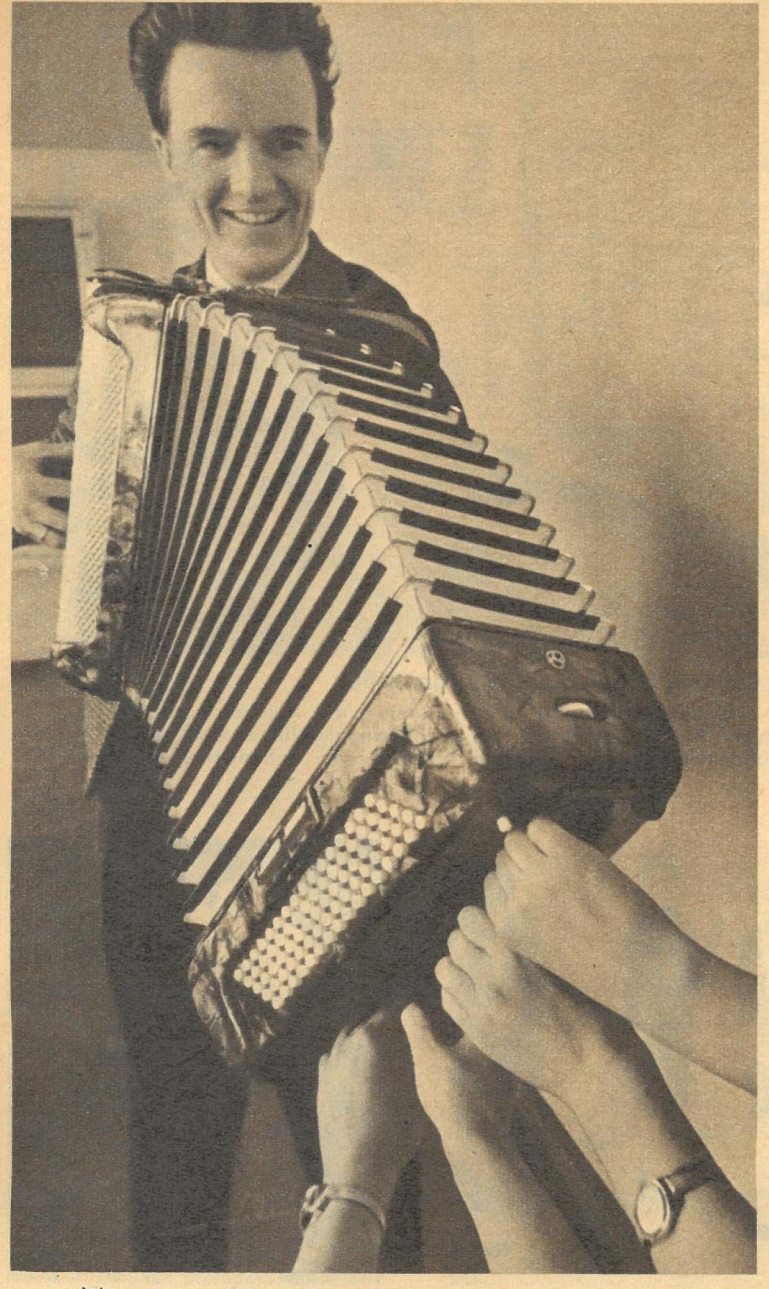


Moskau: Kosmonauten-Premiere im Zirkus

Eine kleine Sensation erwartete die Besucher des weltberühmten Moskauer Staatszirkus bei seiner letzten Premiere. Den Erfolgen der sowjetischen Kosmonauten Juri Gagarin – dessen erstmalige Erdumkreisung sich am 12. April zum ersten Male jährt – und German Titow war diese fabelhafte und mit viel Applaus bedachte Dressurnummer gewidmet. Für Klein-Bobby war es wohl ebenso aufregend, aber bei weitem nicht so gefahrvoll wie bei seinen vierbeinigen und größeren Vorbildern der Vorkosmonautengarde Strelka und Belka.

Technische Kenntnisse allein kennzeichnen nicht den modernen Menschen. Wir brauchen auch die

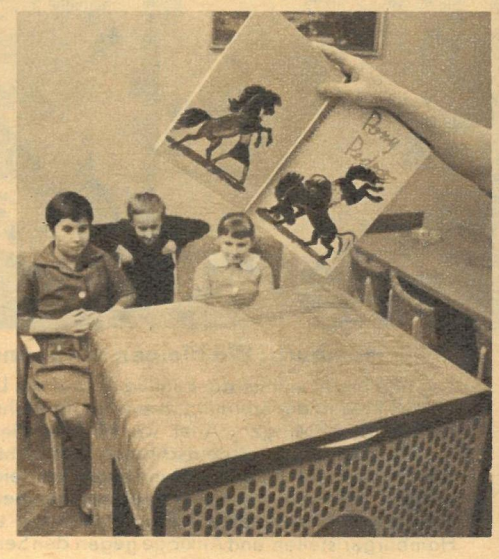
Schulpflichtig



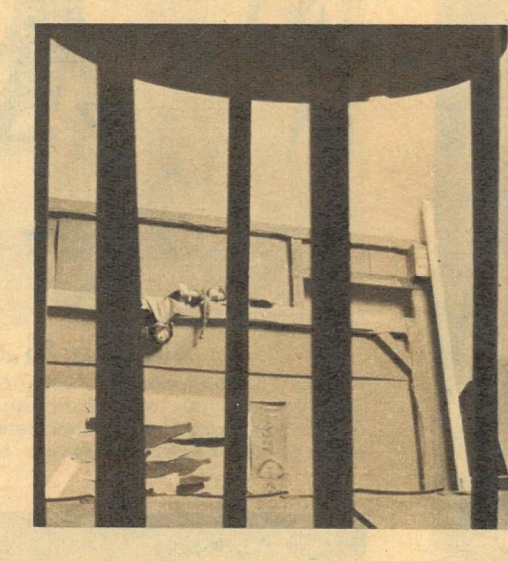
Wenn einer spielt und zwei sich nur festhalten, muß es Mißtöne geben. Gleich am Morgen beginnt es, denn die Weisung des Ministeriums für Volksbildung, den Unterricht mit einem Lied zu beginnen, wird nur selten ernst genommen. Es liegt aber nicht so sehr am mangelnden Wollen als am mangelnden Können; gegenwärtig beherrscht nämlich von jeweils drei Lehrern nur einer ein Instrument. Wenn schon die Institutionen der Lehrerbildung nicht viel Zeit für musische Erziehung haben, welche Kenntnisse und Fähigkeiten können wir dann von unseren Kindern erwarten?

„Wo nur die Schulen bleiben? Eher kommen Besucher aus Indien zu uns in die Dresdner Kunstsammlungen! Dabei haben wir es ihnen so leicht gemacht mit genauen Angaben, welche Kunstwerke zur Ergänzung des Unterrichts besehen werden können." Antwort der Lehrer: „Dafür haben wir gar keine Zeit!"

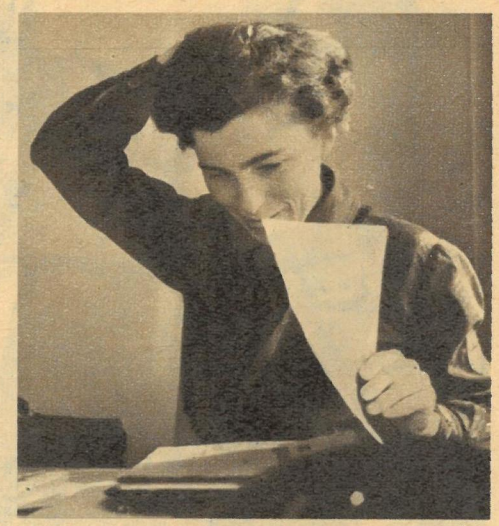
Wo Fernsehen die einzige Freizeitbeschäftigung schon der Kinder ist (Wissen die Eltern eigentlich, was ihre Kinder sehen, wenn sie nicht zu Hause sind?), müssen die Anlagen jedes Kindes zur musischen Betätigung verkümmern. Selbst das spannendste Buch kann sie dann nicht mehr aus ihrer passiven Haltung reißen



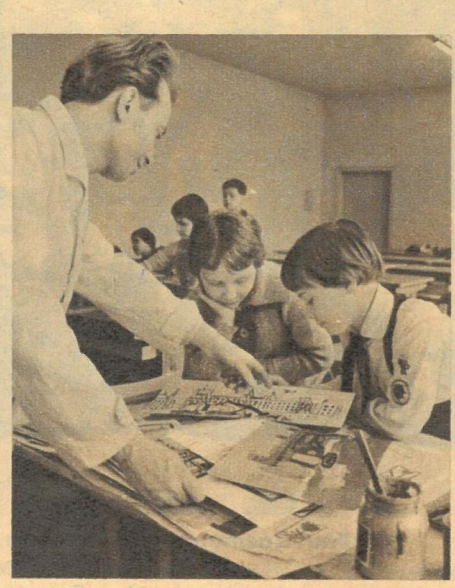
Wo Kasperle – der geliebte Freund aller Kinder – im Keller Sommer- und Winterschlaf halten muß, berauben sich die Erzieher selbst der herrlichsten Möglichkeit, in den Kindern vielseitige musische Talente zu wecken. Vom Basteln der Dekorationen bis zum Texteschreiben könnten sie hier alle Kräfte entfalten.



Wo der Pionierleiter in einer Papierflut bald ersäuft, aber keine Ausbildung und Anleitung erhält, in Pioniernachmittagen auch das kulturelle Wissen und Können der Kinder zu verbessern, ist die Pionierorganisation noch nicht wirklicher Helfer der Schule bei der Erziehung und Förderung allseitig gebildeter Menschen.



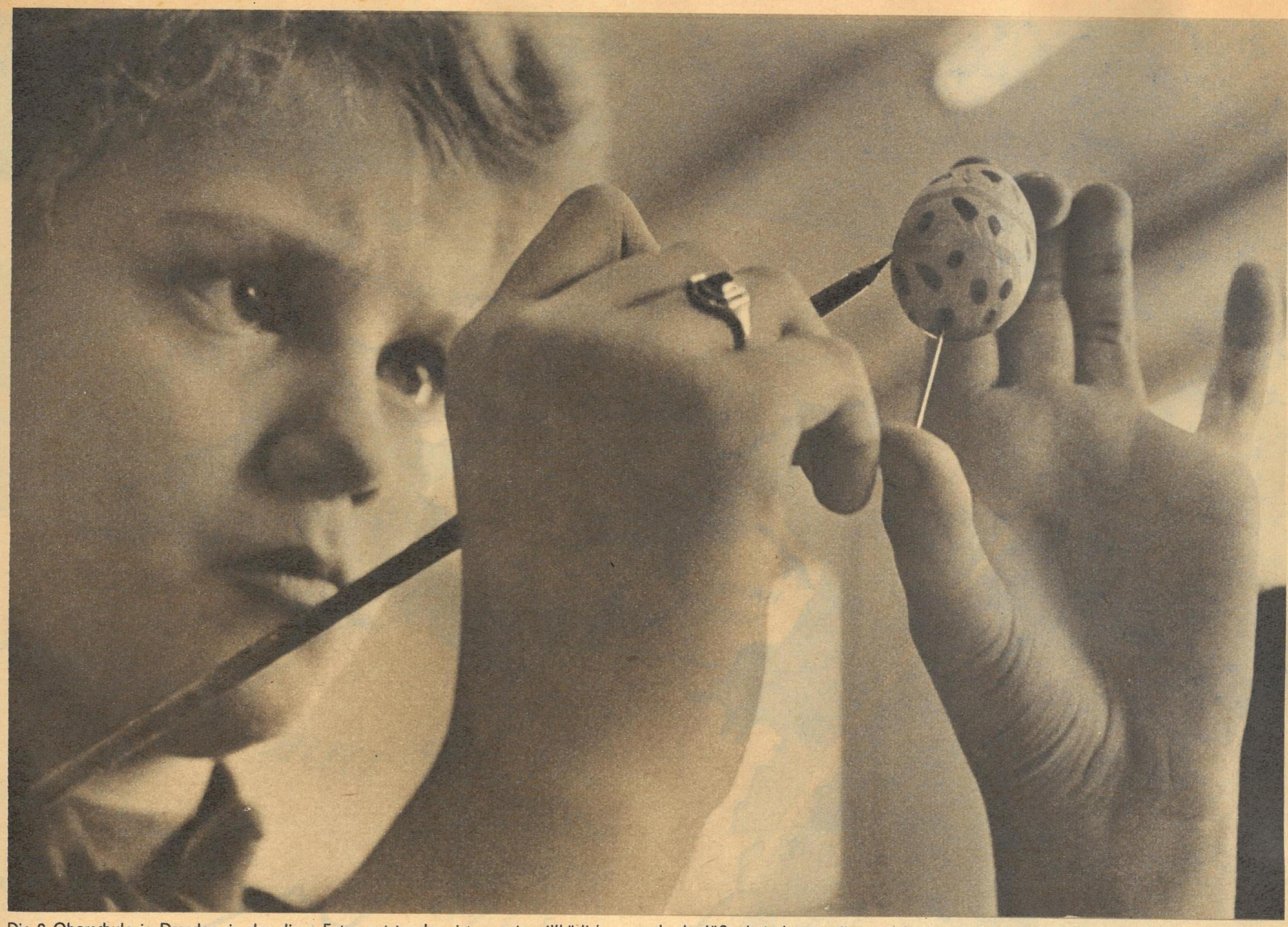
Es gibt viele Möglichkeiten, nicht nur in den Fächern Musik und Zeichnen, in den Kindern Verständnis für die Werke und Werte der Kultur zu wekken. Der Einsatz eines Tonbandgerätes zur Verbesserung von Sprache und Gehör im Deutsch- oder Fremdsprachenunterricht ist nur eine davon.



Arbeitsgemeinschaften helfen den Besten, ihre Kenntnisse und Fertigkeiten zu verbessern. Natürlich sollen unsere Schulen nicht Künstler heranbilden, aber Interesse für die Kunst weckt die Lust zur eigenen künstlerischen Betätigung, und diese wiederum erhöht das Verständnis, das den allseitig gebildeten Menschen auszeichnet.

Es gibt kein „vollkommen unbegabt", jeder Mensch hat Sinn für das Schöne; er muß nur beizeiten geübt und angeregt werden. Jede Schule kann für ein neues Klassenzimmer irgendeinen Wandschmuck kaufen. Sie könnte ihn aber auch (wie hier als Gipsguß von einem 4. Schuljahr!) von den Kindern gemeinsam selbst anfertigen lassen.

Verständnisvolle Führung muß unseren Kindern den Weg zum Verstehen der kulturellen Probleme ebnen. Mitunter liegen – wie hier – die Themen buchstäblich „auf der Straße", man muß sie nur sehen. Wer das aber einmal gelernt hat, dessen Leben ist viel reicher und schöner geworden.



e Muse

Die 2. Oberschule in Dresden, in der diese Fotos entstanden, ist nur ein willkürlich gewähltes, typisches Beispiel für die vielen hundert Schulen in unserer Republik. Die Kinder sind überall mit großer Begeisterung bereit, ins Reich der Musen einzudringen. Mit welchem Eifer, mit welchem Sinn für Farbe und Form basteln sie (oben: Ostervorbereitungen im Kinderhort, der die Arbeit der Schule ergänzen und vertiefen muß), und wie interessant kann eine Singestunde sein, wenn eine begabte Lehrerin (unten) die frischen, zeitgemäßen Lieder mit rhythmischen Übungen wechseln läßt, bei denen alle mitarbeiten und unmerklich Sinn für musikalische Gestaltung erhalten. An den Kindern liegt es bestimmt nicht, wenn der Lehrplan in den Fächern Musik und Kunsterziehung nicht erfüllt wird. Es liegt daran, daß viele Eltern, Lehrer und Funktionäre des Jugendverbandes noch nicht begriffen haben, daß unsere Schulen nicht ohne Grund den Namen „Allgemeinbildende Polytechnische Oberschule" erhielten, daß der Sozialismus allseitig gebildete Menschen braucht.

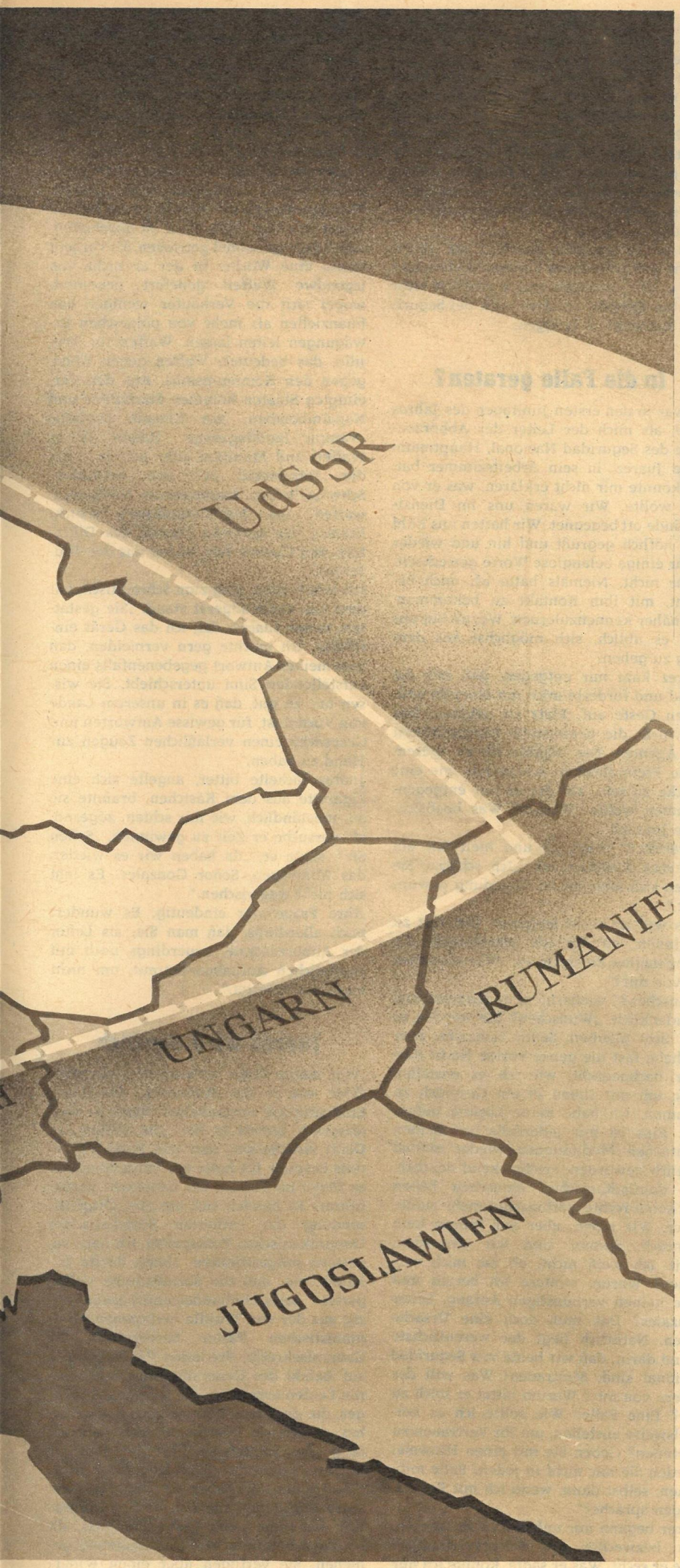
Fotos Paul Friedemann / Text Heinz Becker

Dr. Adam Rapacki, Außenminister Volkspolens:

Nur durch Vernichtung aller Kernwaffenträger kann die Möglichkeit eines Überraschungsangriffes mit diesen Waffen ausgeschaltet werden. Die Einrichtung einer kernwaffenfreien Zone in Mitteleuropa kann ein Faktor der Sicherheit und der Stabilisierung des Friedens sein.

Dr. Lothar Bolz, Außenminister der DDR:

Große Bedeutung messen wir dem Vorschlag des Außenministers Rapacki bei. Ja, mehr noch! Die deutschen Staaten haben die Pflicht, weitergehende Maßnahmen – Rüstungsstopp in konventionellen Waffen, Verminderung der Rüstungen und Streitkräfte – zu treffen.



Die Straße zum Frieden

In Genf hat der polnische Außenminister Rapacki seinen bekannten Vorschlag erneuert, in Mitteleuropa eine kernwaffenfreie Zone zu schaffen. Wenn die DDR und die ČSSR mit größter Bereitwilligkeit auf diesen Plan eingehen, wenn von den für diese Zone des Friedens vorgesehenen Staaten einzig und allein Westdeutschland seinen Beitritt verweigert, so ist das nur ein Beweis mehr dafür, wer die Erfahrungen der Geschichte zu würdigen weiß und wo die Kräfte sitzen, die nicht an Entspannung und friedlicher Verständigung interessiert sind. Aber Bonn steht schon ziemlich allein auf weiter Flur; nicht nur neutrale Staaten, wie Schweden und Finnland, selbst die NATO-Mitglieder Dänemark und Norwegen wollen durch ihren Beitritt die Wirksamkeit dieser Zone vergrößern. Der Friedenswille der Völker siegt über die Drohungen des Atomtodes!

Dr. Östen Unden, Außenminister Schwedens:

Wir sind bereit, einer kernwaffenfreien Zone mit Staaten Mittel- und Nordeuropas beizutreten, wenn die Großmächte zu einer Übereinkunft über das Verbot der Kernwaffenversuche kommen und sich verpflichten, anderen Ländern keine Kernwaffen auszuliefern.

J. O. Krag, Außenminister Dänemarks:

Dänemark stellt keine Atomwaffen her und hat auch nicht die Absicht, Atomwaffen zu erwerben. Die dänische Regierung ist gegen eine weitere Ausbreitung der Kernwaffen und für alle Abrüstungsmaßnahmen einschließlich der Schaffung atomwaffenfreier Zonen.

Eine atomwaffenfreie Zone als Straße des Friedens quer durch Europa entspricht dem Willen der Völker! Ihre Friedenssehnsucht drückt auch das Dokument „Die geschichtliche Aufgabe der DDR und die Zukunft Deutschlands" aus, wenn es sagt: „Wir wenden uns an die Völker und Regierungen der NATO-Staaten mit der Aufforderung, endlich von dem verderbenbringenden Weg der Unterstützung der Revanchepolitiker in Bonn und ihrer Hitlergenerale abzulassen. Nicht nur die Existenz des deutschen Volkes, auch die Existenz der Völker der NATO-Staaten steht auf dem Spiel." Das Beispiel Dänemarks und Norwegens zeigt jedem, wie sich auch in gewissen Kreisen der NATO die Gedanken der Vernunft durchzusetzen beginnen.

Ein Bericht über die Dominikanische Republik Nach Tatsachen gestaltet von Günter Felkel

Wir lagen an der Autobahn, die in die dominikanische Hauptstadt führt. Hier mußte das Auto mit Trujillo vorüberkommen. Die Wahl, den verhaßten Diktator zu töten, war auf uns drei — Hauptmann Fernandez Sancho, Oberst José Alvarez und mich, Oberstleutnant Jesus Gonzales — gefallen. Fest hielten wir unsere Maschinenpistolen umklammert. Jeden Moment war das mit dem Verbindungsmann verabredete Blinkzeichen zu erwarten.

15. Fortsetzung

Gonzales und seine Freunde beabsichtigten, die Feierlichkeiten aus Anlaß der Krönung von Trujillos Tochter zur „Königin des Friedens" für ein Attentat auf den verhaßten Diktator und seine Familie zu nutzen. Unter dem Boden der dicht besetzten Tribüne war bereits der Sprengsatz vorbereitet, der auf ein Zeichen Gonzales' entzündet werden sollte. Doch im letzten Augenblick ließ CIA die Attentäter wissen, daß die USA an einer Beseitigung Trujillos noch nicht interessiert seien. Gonzales informierte seine Freunde und beschloß, die Sache für sich auszunutzen, um seine etwas angeschlagene Position beim Diktator und bei Seguridad Nacional wieder zu festigen. Ein anonymer Anruf bei Seguridad Nacional sollte melden, daß auf Trujillo ein Attentat geplant sei. Gonzales begab sich zu diesem Zweck in sein Büro beim Seguridad Nacional; kurz danach klingelte das Telefon. Die Sekretärin nahm den Hörer ab.

„Der Benefactor ist in Gefahr! Ein Attentat!" Sie hielt mir den Hörer hin. Ihre Augen waren vor Entsetzen geweitet. Die Hand mit dem Hörer zitterte. Also doch keine Feindin Trujillos.

„Geben Sie her! Reißen Sie sich zusammen!"

Ich nahm Fulgencios Anruf entgegen. „Wie heißen Sie? So nennen Sie mir doch Ihren Namen! Aufgelegt." Ich spielte den Erschrockenen. „Das ist ja . . . Das kann nicht wahr sein. Der Benefactor." Ich wandte mich an sie. „Wissen Sie, worum es geht? Natürlich."

Sie nickte. Tränen standen ihr in den Augen.

„Wenn das wahr ist . . ." heuchelte ich weiter. „Rufen Sie sofort . . . Nein, lassen Sie! Ich fahre selbst hin. Die Tribüne muß geräumt werden!"

Ich sprang aus dem Wagen, rief dem Kommandeur der Leibwache von weitem zu, er möge sofort die Tribüne räumen lassen. „Unter dem Boden liegt ein Sprengsatz!"

Der Kommandeur, ein Killer par excellence, sah mich entgeistert an. Seine Schrecksekunde war lang. „Machen Sie! Ich werde in der Zwischenzeit nach dem Sprengsatz suchen!" schrie ich ihn an.

Endlich packte es ihn. Blitzschnell drehte er sich um seine Achse und flog davon.

Der Befehl, die Tribüne zu räumen, wirkte wie die Detonation einer Bombe. Frauen und Mädchen kreischten und schrien auf. Trujillos Frau, Doña Maria, bekam einen Weinkrampf und wurde von einem kräftigen Offizier der Leibwache in Sicherheit gebracht. Einige Offiziere, die Brust mit Orden beladen, verloren den Rest ihrer Erziehung, stießen zur Seite, was ihnen im Wege war, ob Frau oder Kind, auf nichts anderes bedacht, als nur ihr eigenes Leben zu retten.

Der Kommandeur der Leibwache hatte einige seiner Leute abkommandiert, die nun mit mir unter den Brettern der Tribüne herumkrochen und voller Angst nach dem Sprengsatz suchten. Erleichtert atmeten sie auf, als ich ihn fand, an mich riß und ihn entschärfte.

Noch am gleichen Tag bestellte mich der Diktator zu sich in das Präsidenten-Palais, um mir abermals eine Belobigung auszusprechen und durch seinen Adjutanten einen Orden sowie eine Geldprämie aushändigen zu lassen.

Was ich zu erreichen dachte, hatte ich erreicht. Mit Hilfe eines Taschenspielertricks war es mir gelungen, meine Position nicht nur bei Trujillo, sondern auch bei Seguridad Nacional zu festigen.

In die Falle geraten?

Es war in den ersten Junitagen des Jahres 1959, als mich der Leiter der Abhörzentrale des Seguridad Nacional, Hauptmann Rene Juarez, in sein Arbeitszimmer bat. Ich konnte mir nicht erklären, was er von mir wollte. Wir waren uns im Dienstgebäude oft begegnet. Wir hatten uns kühl und höflich gegrüßt und hin und wieder sogar einige belanglose Worte gewechselt. Mehr nicht. Niemals hatte ich mich bemüht, mit ihm Kontakt zu bekommen, ihn näher kennenzulernen. Wozu? Bei uns war es üblich, sich möglichst aus dem Weg zu gehen.

Juarez kam mir entgegen, gab mir die Hand und forderte mich mit einer freundlichen Geste auf, Platz zu nehmen. Das war nicht die gekünstelte Freundlichkeit des Agenten. Das glaubte ich zu spüren. Seine Freundlichkeit schien mir wie eine Brücke zu sein, auf der er mir entgegenkommen wollte. Warum? Was beabsichtigte Juarez?

„Zigarette?" fragte er und hielt mir ein silbernes Kästchen hin. „Ich schätze, Sie haben sich über meine Einladung gewundert."

„Das will ich nicht leugnen." Um Zeit zu gewinnen, streifte ich umständlich die Asche meiner Zigarette ab. „Was wünschen Sie von mir?"

„Wünschen?" wiederholte er langsam und nachdenklich. „Wünschen? Sie werden es mir nicht glauben, Señor Gonzales, aber ich habe fast die ganze vorige Nacht darüber nachgedacht, wie ich es anstellen muß, um mit Ihnen in ein Gespräch zu kommen. Ich habe keine Lösung gefunden. Eins ist mir jedenfalls bei meinen nächtlichen Meditationen wieder einmal deutlich geworden, erschreckend deutlich. Wir dominikanischen Menschen haben alle keine rechte Verbindung mehr zueinander. Wir reden, aber wir führen kein Gespräch. Stumpf sind wir geworden; steril. Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen? Warum stottere ich herum und finde keinen vernünftigen Anfang, Señor Gonzales? Das muß doch eine Ursache haben. Natürlich liegt der wesentlichste Grund darin, daß wir beide von Seguridad Nacional sind. Mißtrauen! Was will der andere von mir? Warum bittet er mich zu sich? Eine Falle? Wie sollte ich es beispielsweise anstellen, um Ihr Vertrauen zu gewinnen? Geben Sie mir einen Hinweis! Würden Sie mir nicht in jedem Falle mißtrauen, selbst dann, wenn ich mit Engelszungen spräche?"

Juarez begann mir unheimlich zu werden. Was bezweckte er? Selbstverständlich hatte er recht. Was er sagte, konnte ich nur bestätigen. Warum aber sagte er mir das alles? Das waren Probleme, die man bei uns sonst stillschweigend umging, gefährliche, lebensgefährliche Probleme. Warum sprach er sie offen aus? War er dazu aufgefordert worden?

Er drückte auf einen Knopf. Kurz darauf erschien seine Sekretärin, die er liebenswürdig darum bat, uns Kaffee zu bringen. „Oder mögen Sie Kaffee nicht?" Das Mädchen befand sich noch im Zimmer, als mich Juarez völlig abrupt fragte: „Was halten Sie eigentlich von Kuba?"

Aha, dachte ich, daher weht der Wind! Ich hatte nicht geglaubt, daß er die Katze so schnell aus dem Sack ließ. Kleine Gehirnwäsche mit neuen Methoden. Aber so schlau bin ich allemal, mein Freund, um dir eine trujillofreundliche Einstellung vorzulügen, die sich sehen lassen kann. Was ich dir vorheucheln werde, das kannst du unbesehen unseren Zeitungen als Leitartikel anbieten. Castros Sieg muß euch ja einen mächtigen Schrecken eingejagt haben, das spürt man überall. Seitdem die Insel den Rebellen gehört, laufen wir von Seguridad Nacional auf Hochtouren. Jeder, der es wagt, mit dem Castro-System zu liebäugeln, wird eingesperrt. Eine Verhaftungswelle jagt die andere. Der Terror gegen meine Landsleute feiert Orgien. Was den Benefactor betrifft, so hat ihn die Angst in einen nicht mehr zu überbietenden Rüstungstaumel getrieben. Es vergeht kaum eine Woche, in der er nicht von irgendwo Waffen geliefert bekommt, wobei sich die Verkäufer weniger von finanziellen als mehr von politischen Erwägungen leiten lassen. Waffen für Trujillo, das bedeutet: Waffen gegen Kuba, gegen den Kommunismus. Aus den Vereinigten Staaten kommen Starfighter und Napalmbomben, aus Kanada britische „Vampir"-Jagdflugzeuge. Italien liefert Waffen und Munition aller Art, ja sogar die „Intrametall AG" der „neutralen" Schweiz liefert. Automatische Nahkampfwaffen aus NATO-Beständen schickt Franco, der spezielle Freund des Diktators. Seit Castros Sieg ist bei uns der Teufel los.

Ich erhob mich, ging zum Schreibtisch, auf dem ein Tonbandgerät stand. „Sie gestatten, Señor Juarez, daß ich das Gerät einschalte. Ich möchte gern vermeiden, daß man meiner Antwort gegebenenfalls einen entstellenden Sinn unterschiebt. Sie wissen nur zu gut, daß es in unserem Lande von Vorteil ist, für gewisse Antworten und Gespräche einen verläßlichen Zeugen zur Hand zu haben."

Juarez lächelte bitter, angelte sich eine Zigarette aus dem Kästchen, brannte sie an, umständlich, wie mir schien, zögernd, als versuche er Zeit zu gewinnen. „Sehen Sie", sagte er, „da haben wir es wieder, das Mißtrauen, Señor Gonzales. Es läßt sich nicht wegwischen."

„Ihre Frage war eindeutig. Es wundert mich allerdings, daß man Sie, als Leiter der Abhörzentrale, neuerdings noch mit zusätzlichen Aufgaben betraut, um nicht zu sagen, belastet."

Juarez wird deutlich

„War meine Frage wirklich so eindeutig? Oder war es das Mißtrauen, das Ihnen Eindeutigkeit vorgaukelte?" Bevor er weitersprach, atmete er tief. „Sie dürfen das Gerät einschalten, aber das Band ist bereits bespielt. Ich hatte mir vorgenommen, es Ihnen im Verlauf des Gesprächs vorzuführen. Es handelt sich um eine Originalsendung der exilierten Sozialistischen Dominikanischen Volkspartei. Ich habe sie gestern mitgeschnitten. Ihnen dürfte bekannt sein, daß die Sozialistische Volkspartei neunzehnhundertundfünfundvierzig aus der von Trujillo verbotenen Kommunistischen Partei hervorging. Ihr Generalsekretär, Frederico Valdez, wurde auf Befehl des Generalissimus von unseren Leuten ermordet. Die wenigen Anhänger, die die Partei bei uns noch hat, arbeiten, sofern sie überhaupt noch politisch tätig sind, in tiefster Illegalität. Spürbar ist ihre Arbeit bis jetzt jedenfalls nicht. Desto intensiver aber ist die Tätigkeit jener Mitglieder, die sich in der Emigration befinden, ganz besonders jetzt, da sie Castros Schutz und Unterstützung genießen. Sie verfügen über einen Widerstandssender, der sich in der Nähe von Havanna befinden muß. Er sendet in regelmäßigen Abständen für die Bürger unserer Republik."

„Erwarten Sie darauf von mir eine Antwort? Das mag recht interessant sein, was Sie mir eben erzählt haben, aber ich weiß nicht, was ich damit beginnen soll. Haben Sie mich etwa deshalb zu einem Kaffeestündchen gebeten? Wie Sie das Band auszuwerten haben und welche Schritte Sie nach seiner Auswertung unternehmen müssen, wissen Sie selbst. Vielleicht gelingt es Ihnen, eine neue Verhaftungswelle auszulösen. Was weiß ich? Meinen Segen haben Sie!"

„Seine Tage sind gezählt!" Juarez deutete mit einer leichten Bewegung des Kopfes auf das Bild Trujillos. „Der Sieg Castros auf Kuba, Señor Gonzales, wird in ganz Lateinamerika eine neue geschichtliche Epoche einleiten. Was sich an Diktatoren

Auch Wasser hat Balken ...

Adelhelm Dietzel berichtet aus der Geschichte der Schiffahrt

⑤

Antike Reliefs, Vasenmalereien oder Mosaiken dienen uns neben Angaben der alten Geschichtsschreiber als Unterlagen für die Rekonstruktion des „Mittelmeerschiffes". Dieser bei Phöniziern, Griechen und Römern fast einheitlich erscheinende Schiffstyp war bedingt durch die engen Handelsbeziehungen dieser Völker. Auch die zum Bau verwendeten Materialien förderten eine gewisse Gleichartigkeit: Weißtanne oder Steineiche fanden für Kiel und Rumpf Verwendung, Linde oder Rotbuche für die Planken, Olive und Pinie eigneten sich für die Ruder, Tanne für Masten und Rahen. Eine Besonderheit der römischen Kriegsschiffe ist neben dem dreispitzigen Rammsporn der darüber befindliche Stoßbalken. Schlug der Sporn das feindliche Schiff leck, so verhinderte der Stoßbalken ein zu tiefes Eindringen in den Schiffsrumpf. Durch rasches Zurückrudern wurde vermieden, mit dem sinkenden Schiff in die Tiefe gerissen zu werden. Die Rudertechnik bei diesen oft mit mehreren Ruderreihen bestückten Schiffen ist bis heute nicht restlos geklärt. Sicher ist, daß die Ruderer mit dem Gesicht dem Heck zugewandt saßen, das Schiff also durch Anziehen der „Riemen" trieben. Auf römischen Flußschiffen scheint zuweilen die Vorwärtsbewegung durch Drücken des Ruders erreicht worden zu sein, wie uns ein schönes Relief aus Trier (Foto) beweist, das einen Weintransport auf der Mosel darstellt.

bis heute noch zu halten vermochte, wird wie von einem Hurrikan ergriffen und ins Meer geweht werden. Auch unser geliebter Trujillo. Ganz besonders Trujillo!"

„Sie entwickeln eigenartige Ideen, Señor Juarez, meines Erachtens zu eigenartig, als daß es Ihre eigenen sein könnten. Sollten Sie vielleicht die Absicht haben, mich zu provozieren, dann ist das ein Experiment am falschen Objekt. Meine tiefe Verehrung für den von uns allen geliebten und bewunderten Benefactor patriae dürfte allgemein bekannt sein, zumal ich erst vor wenigen Monaten das große Glück hatte, ihn vor einem verbrecherischen Anschlag zu bewahren. Ich hatte die hohe Ehre, von unserem Generalissimus empfangen, belobigt und ausgezeichnet zu werden."

„Ich kenne den Fall. Sie erhielten einen anonymen Anruf, besser gesagt, Sie ließen einen anonymen Anruf markieren. Wer anders hatte das Attentat vorbereitet als Sie selber. Legen wir offen die Karten auf den Tisch, Señor Gonzales. Bei mir brauchen Sie sich keiner abgestandenen Phrasen im Stile von Radio Caribe zu bedienen."

Ohne anzuklopfen kam Juarez' Sekretärin ins Zimmer und brachte uns Kaffee. Während sie mit dem Geschirr klapperte, fuhr Juarez fort. „Ich habe Ihre konspirative Tätigkeit mit großem Interesse verfolgt, Señor Gonzales. Sie haben bis jetzt leider kaum nennenswerte Erfolge gehabt, aber Sie haben bewiesen, daß Sie ein Mann sind ... und nicht nur Sie."

„Das sind Beschuldigungen, die mich nicht treffen!"

„Wir brauchen vor meiner Sekretärin keine Angst zu haben, Señor Gonzales. Wir beide sind längst keine Freunde Trujillos mehr. Haben Sie Angst vor eingebauten Mikrophonen? Klopfen Sie die Wände ab. Wenn Sie wollen, können wir uns auch in den Wagen setzen, um uns auf jenem Friedhof frei und offen zu unterhalten, auf dem Sie sich damals mit Señor Alvarez unterhalten haben. Machen Sie sich keine Gedanken. Außer uns beiden", er deutete auf seine Sekretärin, „weiß um Ihre bewunderungswürdige Arbeit kein Mensch, ausgenommen Ihre mutigen Kameraden."

Aus! dachte ich, das ist das Ende! Wofür? Wenn wir wenigstens etwas erreicht hätten. Aber so? Er weiß alles. Er hat mich in der Hand. Es kann nicht anders sein, als daß er den Auftrag hat, mich fertigzumachen. Warum aber, kam mir ein Gedanke, machen sie sich derart viel Umstände?

„Jetzt machen Sie sich bestimmt Sorgen. Das ist unnötig. Dazu haben Sie nicht die geringste Veranlassung. Erlauben Sie mir, daß ich jetzt das Band abspielen lasse. Ich schätze, es wird Sie bestimmt auf andere Gedanken bringen."

Mit offenen Karten

Die Sekretärin ließ das Tonband anlaufen. Ich vernahm eine verzerrt klingende männliche Stimme. Es war ein Sprecher der Sozialistischen Dominikanischen Volkspartei, der sich an die Werktätigen meines Landes wandte. Er erläuterte ihnen, daß die Partei nach langen Überlegungen zu dem Entschluß gekommen sei, künftig an bewaffneten Expeditionen teilzunehmen mit dem Ziel, in den ländlichen Gegenden der Dominikanischen Republik Partisanenstützpunkte zu schaffen, die zu Zentren des Widerstandes gegen Trujillo werden sollten. Der Sprecher forderte die Arbeiter und Bauern im Namen seiner Partei auf, sich mit allen Kräften zu vereinen, die bereit seien, um die Freiheit ihres Vaterlandes zu kämpfen und der blutigen Diktatur der Trujillos ein Ende zu machen.

Keine überschwenglichen Worte. Keine Phrasen. Ein klarer Entschluß, zu dem ich aus vollem Herzen ja sagen konnte.

Mich fror, obwohl es ein übermäßig heißer Tag war und mir der Schweiß auf der Stirn stand. Ich mußte mich beherrschen, damit mir nicht die Zähne aufeinanderschlugen. War das eine heimtückisch ausgedachte Falle?

„Das ist noch nicht alles", vernahm ich Juarez. „Es ist mir gelungen, einen Funkspruch aufzufangen, aus dem hervorgeht, daß in den nächsten Tagen mit dem Eintreffen der ersten aus Venezuela und Kuba kommenden dominikanischen Rebellen zu rechnen ist. Wieviele es sein werden, das entzieht sich meiner Kenntnis. Wahrscheinlich werden sie den Seeweg wählen. Es beginnt, Señor Gonzales! Unsere lateinamerikanische Welt beginnt sich zu verändern. Das sind die ersten Zeichen. Und nun will ich Ihnen sagen, weshalb ich Sie zu mir gebeten habe. Ich möchte Sie dringend darum bitten, sich mit Ihrem Freund Hauptmann Fernandez Sancho ins Vernehmen zu setzen. Ich glaube, es liegt auch in Ihrem Interesse, wenn unsere Luftwaffe möglichst spät von einer solchen Aktion erfährt. Wir können von unseren Piloten nicht erwarten, daß sie alle Trujillo den Gehorsam verweigern. Gelänge es uns aber, wenigstens einige Flieger zu bewegen, auf die Seite der Partisanen überzugehen oder zumindest nicht auf sie zu schießen, wären wir ein Stück weiter."

„Wollen Sie damit sagen, daß Sie diese Meldung, vor allem den letzten Funkspruch, unterschlagen haben, daß also weder der Generalissimus noch unser Oberkommando davon informiert sind?"

„Sie sagen es. Man wird sich vor vollendete Tatsachen gestellt sehen. Es sei denn, unserem Generalstab ist es gelungen, den Funkspruch gleichfalls abzufangen. Aber das wäre ein Zufall."

„Wenn ich Ihnen glauben könnte!"

„Sie können es. Sie müssen es. Señor Gonzales! Sie müssen es im Hinblick auf unsere gemeinsame Sache. Ich weiß, daß es für Sie nicht einfach ist. Ich brauche mich nur in Ihre Lage zu versetzen." Er schwieg und sah mir in die Augen. Ich konnte in seinem Blick nichts Hinterhältiges oder Doppelsinniges entdecken. Vielleicht ein wenig Angst, Zweifel, ich könnte seine Bitte ablehnen.

Er stand auf und streckte mir die Hand hin. „Darf ich mit Ihrer Hilfe rechnen, Señor Gonzales?" Ich schlug ein, selbst auf die Gefahr hin, Juarez unterschätzt und in eine gemeine Falle gegangen zu sein. Dann war ich so und so am Ende.

„Wann, glauben Sie", fragte ich, „wird die Landung der Rebellen erfolgen?"

„Das war aus dem Funkspruch nicht ersichtlich. Ich rechne mit dem dreizehnten oder vierzehnten Juni. Ich kann Ihnen auch nicht sagen, wo die Landung erfolgen wird. Möge die Expedition von Erfolg gekrönt werden. Welchen Mut müssen diese Menschen besitzen, um ein solches Unternehmen zu wagen. Das ist unvorstellbar."

„Vergessen Sie nicht, wir verfügen über die größte Armee Lateinamerikas. Die Chancen der armen Teufel, am Leben zu bleiben, sind gering."

„Selbst dann, wenn Trujillo sie bis auf den letzten Mann niedermachen läßt, wird es für sie und für uns ein Sieg sein. Schon allein die Tatsache, daß sie es gewagt haben, wird unseren Landsleuten Mut machen. Wir wollen nicht von ihnen sprechen, als lägen sie bereits unter der Erde. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sie durchkommen. Fidel Castro hatte achtzig Leute und ist durchgekommen."

„Ich wünschte es, aber es fällt mir schwer, daran zu glauben. Kuba ist nicht die Dominikanische Republik. Die Angst vor Repressalien unter unserer Bevölkerung ist ungeheuerlich. Diese Angst wird einen großen Teil der Landbevölkerung davon abhalten, ihren Befreiern auch nur einen Schluck Wasser zu geben. Sie werden ohne jede materielle und moralische Hilfe kämpfen müssen."

„Warten wir ab. Um schwarz zu sehen, ist immer noch Zeit. – Sie werden also mit Hauptmann Sancho sprechen?"

„Wenn es gelänge, die Armee in die Hand zu bekommen? Entschuldigen Sie. Manchmal überfallen einen eigenartige Gedanken. – Ja, ich werde mit Sancho sprechen. Das dürfte eine Aufgabe nach seinem Geschmack sein."

Für Hauptmann Fernandez Sancho blieb wenig Zeit. Sein Plan war verwegen und abenteuerlich. Er beabsichtigte nichts

Fortsetzung Seite 18

Gleich wird serviert

Heute gibt es Fischsoljanka. Das ist ein köstliches Essen –
eine wirklich nicht alltägliche Mahlzeit.
Mit SONJA im Haus lassen sich die vielfältigsten warmen Speisen anrichten.
SONJA ist ein reines Pflanzenfetterzeugnis und deshalb so bekömmlich.
Natürliche Öle und Fette aus Raps und Sojabohnen bilden die
Rohstoffgrundlage für die SONJA-Herstellung.

Probieren Sie doch einmal dieses Rezept:

Fischsoljanka:

ein köstlicher Eintopf für 4 Personen.

Zutaten:

100 g SONJA, 4 Zwiebeln, 3 Gewürzgurken, 800 g Fischfilet, ½ Glas Letzscho, 150 g Weiß- oder Sauerkohl, 4 Eßlöffel Kaffee-Sahne.
Gewürz: Salz, Knoblauch, Zitrone, 1 Lorbeerblatt.

Zubereitung:

SONJA im Topf zerlassen und die 4 in Scheiben geschnittenen Zwiebeln anrösten. Darauf feingeschnittenes Weiß- bzw. Sauerkraut und ½ Glas grobgehacktes Letzscho. Diesen Ansatz gut anrösten und den zerkleinerten rohen Fisch dazugeben. Mit Fleischbrühe auffüllen, bis das Gericht bedeckt ist. Gewürzgurken in feine Streifen schneiden und dazugeben. Während des Kochens fügt man 1 Lorbeerblatt, Salz und geriebenen Knoblauch hinzu. Vor dem Servieren schmeckt man mit Zitrone oder Kaffee-Sahne ab.

Tierische und pflanzliche Fette im richtigen Verhältnis zueinander – das ist gesunde Ernährung.

Sonja

aus der Reihe unserer naturreinen Pflanzenfette.

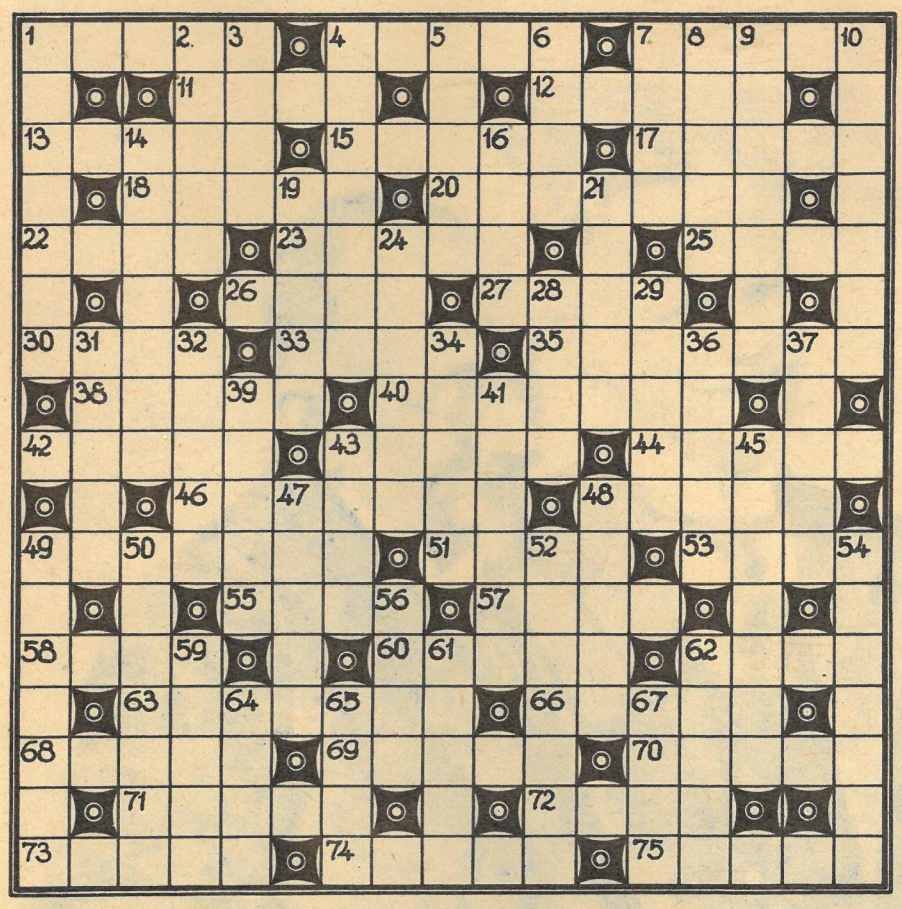
Sahne · Vita · Marina · Sonja · Mohrle

Gesunde Haut
Gepflegte Haut
Schöne Haut

durch fachgemäße Behandlung
mit Präparaten von

Charlotte Meentzen

KRÄUTER-VITAL-KOSMETIK

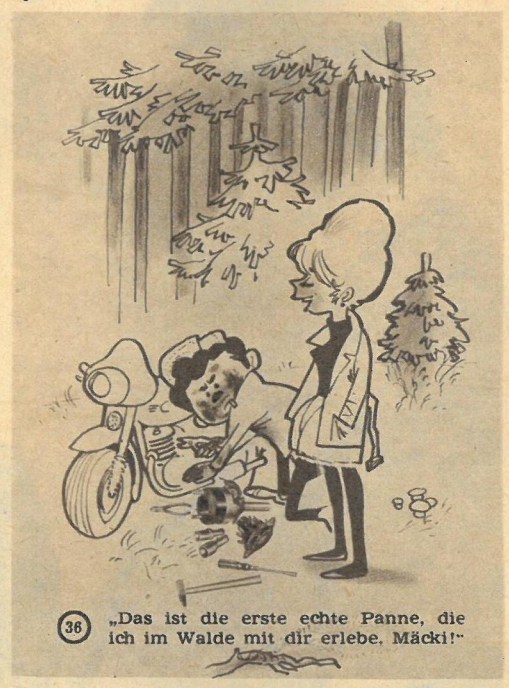


KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Richterkollegium, 4. griechische Kykladeninsel, 7. Wundmal, 11. Musikzeichen, 12. tropische Faserpflanze, 13. Paarhufer, 15. Grundgedanke, 17. Lachsfisch, 18. Nebenfluß der Weser, 20. Saiteninstrument, 22. griechische Siegesgöttin, 23. Teil des Hauses, 25. Säulenhalle, 26. lateinamerikanische Währungseinheit, 27. englische Schulstadt, 30. Ringelwurm, 33. Brutstätte, 35. Grundstoff, 38. Auswahl, 40. Übersicht, Tafel, 42. Stadt in Sachsen, 43. ungarischer Politiker, 44. runder Körper, 46. musikalische Verzierung, 48. Längenmaß, 49. Facharbeiter, 51. griechische Sagengestalt, 53. Huftier, 55. Hirschgattung, 57. Behälter, 58. Werkstoff, 60. Giftschlange, 62. Überbleibsel, 63. Schüssel, 66. Teil mancher Schiffe, 68. verfallenes Bauwerk, 69. Sinn, Gehalt, 70. Schweizer Mathematiker (1707–1783), 71. Tierbehausung, 72. Nebenfluß der Donau, 73. Provinz in der Südafrikanischen Union, 74. deutsche Spielkarte, 75. Werkzeug.

Senkrecht: 1. Zeiteinheit, 2. Stadt in Mittelschweden, 3. Titelgestalt bei Schiller, 4. Seemann, 5. Ruhemöbel, 6. junges Getreide, 7. törichter Mensch, 8. Vorderseite einer Münze, 9. Apfelsorte, 10. Säugetier, 14. Meeresraubfisch, 16. Bergwerk, 19. Landschaftsform, 21. Koralleninsel, 24. österreichischer Operettenkomponist, 28. Steinkohlenprodukt, 29. Gartenblume, 31. Streichinstrument, 32. Aufstellung, 34. Rüge, 36. Rudel, 37. inneres Organ, 39. sowjetischer Historiker, 41. Kopfbedeckung, 43. Futterpflanze, 45. Schneise, 47. Nebenfluß der Donau, 48. irischer Volksdichter (1779–1852), 49. Kosmonaut, 50. Kleindarsteller, 52. Rückstand beim Bierbrauen, 54. Beleuchtungskörper, 56. Intervall, 59. Gestalt aus „Der fliegende Holländer", 61. Gesichtsfarbe, 62. Fanggerät, 64. alte spanische Münze, 65. Schneehaus der Eskimos, 67. Stadt in der Schweiz.

Mäcki Krause



(36) „Das ist die erste echte Panne, die ich im Walde mit dir erlebe, Mäcki!"

SILBENRÄTSEL

an ap ar bal be bee bi bob che cho der di din e e e e ech ein erd erd fer fund ga gi gis go gu ha han in in ka ka kel kra lan län läu le leh lei len lis lo lo ma mo mus na na na nach nar neu ni ni ni no o o pe pe pi pi po rauch re re re ritz ro ros rot sa seur si so son ste stel stinkt te ter ter tes ti ti tit vel war wod

Es sind neunundzwanzig Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von J e a n P a u l ergeben. (ch = ein Buchstabe.)

1. Weizenart, 2. gemeinsamer Kampf der Arbeiterklasse, 3. größerer Zeitabschnitt, 4. Edelholz, 5. nordamerikanischer Erfinder (1847–1931), 6. Prosadichtung, 7. Teemaschine. 8. ältester russischer Reigentanz, 9. afrikanisches Horntier, 10. Hunderasse, 11. griechischer Philosoph, 12. Giraffenart, 13. scherenloser Krebs, 14. Schachfigur, 15. eßbare Wurzel, 16. Acker- und Gartengewächs, 17. Naturtrieb, 18. orientalische Wasserpfeife, 19. Staudenfrucht, 20. Spielleiter, 21. französisches Seebad am Golf von Biskaya, 22. längerer Brief, 23. Rheinfelsen, 24. luxemburgische Stadt, 25. karthagischer Heerführer, 26. italienischer Opernkomponist, 27. Gesuch, 28. sagenhaft reicher Mann, 29. Eßlust.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 14

Kreuzworträtsel. W a a g e r e c h t : 1. Fete, 4. Daniels, 10. Fron, 13. Huf, 15. Ero, 16. Tat, 17. Ale, 18. Reibe, 19. Sal, 20. Air, 21. Salat, 22. Eosin, 24. Lot, 25. Elena, 27. Dole, 28. Gas, 30. Aue, 31. Kiel, 32. Earl, 34. Tatar, 37. Ines, 40. Aurum, 42. Leuna, 45. Abart, 48. Abo, 49. Tal, 50. Insel, 53. Pan, 54. Erpel, 55. Eljen, 56. Ata, 57. Cab, 58. Alm, 59. Don, 60. Pacht, 63. Minsk, 66. Bai, 68. André, 69. Kai, 70. Eno, 71. Egeln, 72. Reise, 74. Tower, 76. Maus, 78. Pritt, 79. Irak, 82. Blak, 83. Ehe, 85. Aar, 87. Zoff, 89. Tesla, 91. Uhr, 93. Beute, 95. Stele, 96. Rat, 98. Erz, 100. Tenor, 101. Ren, 102. Eta, 103. Tau, 104. Aki, 105. Seni, 106. Mehring, 107. Egge. – S e n k r e c h t : 1. Farad, 2. Thiele, 3. Euboea, 4. Desna, 5. Ara, 6. Noll, 7. Etat, 8. Lai, 9. Streu, 10. Flanke, 11. Relais, 12. Natal, 14. Fes, 17. Ase, 23. Iglu, 26. Lein, 29. Stube, 30. Areal, 33. Rate, 35. Amol, 36. Alte, 38. Nain, 39. Kap, 41. Rapacki, 43. Uljanow, 44. Ala, 46. Bacon, 47. Anand, 51. Salbe, 52. Etmal, 59. Dau, 60. Peru, 61. Haspe, 62. Tier, 63. Mett, 64. Inota, 65. Kerr, 67. Inn, 73. Esel, 75. Eire, 76. Matern, 77. Akelei, 80. Azteke, 81. Koenig, 82. Basis, 84. Harem, 86. Abzug, 88. Farne, 90. Sen, 91. Utah, 92. Reti, 94. Uta, 97. Ate, 99. Ran.

Silbenrätsel: 1. Donizetti, 2. Abwerbung, 3. Slibowitz, 4. Meeting, 5. Ursache, 6. Seidenspinner, 7. Sanatorium, 8. Iswestija, 9. Sterling, 10. Tandem, 11. Hodler, 12. Abitur, 13. Ragout, 14. Temperament, 15. Arithmetik, 16. Beton, 17. Epigramm, 18. Rahmen, 19. Bambus, 20. Ekstase, 21. Interpunktion, 22. Miesmacher, 23. Mohikaner, 24. Unterbilanz, 25. Sewastopol, 26. Spikes, 27. Alligator, 28. Lilienthal, 29. Lektor, 30. Emulsion, 31. Irene, 32. Norderney, 33. Kalander, 34. Aristoteles, 35. Nicaragua, 36. Nahrungsmittel, 37. Dolomiten, 38. Ewenken, 39. Rabauke, 40. Meerane, 41. Einheitswert, 42. Nektar, 43. Staket, 44. Conférencier, 45. Honorar, 46. Zujar, 47. Elefant, 48. Indonesien, 49. Greifer, 50. Elritze. – „Das Muss ist hart, aber beim Muss allein kann der Mensch zeigen, wie's inwendig mit ihm steht. Willkürlich leben kann jeder."

VEB PATINA · HALLE/S

Milde Seife für zarte Haut

Gesunde Kinder spielen gern. Nicht immer bleiben dabei Gesicht und Hände der „lieben Kleinen" vom Schmutz und Staub verschont. Machen Sie sich deshalb keine Sorgen. Wasser und Seife helfen diesem Übel schnell ab.
Unsere „Lanolin-extra" ist eine überfettete Luxusseife, die für besonders empfindliche, zarte Haut entwickelt wurde. Das besondere Merkmal dieser Luxusseife ist der Gehalt an hautpflegendem und tiefenwirksamem Lanolin.
Wegen ihrer hohen Hautverträglichkeit ist „Lanolin-extra" auch als Kinderseife geeignet und beliebt.

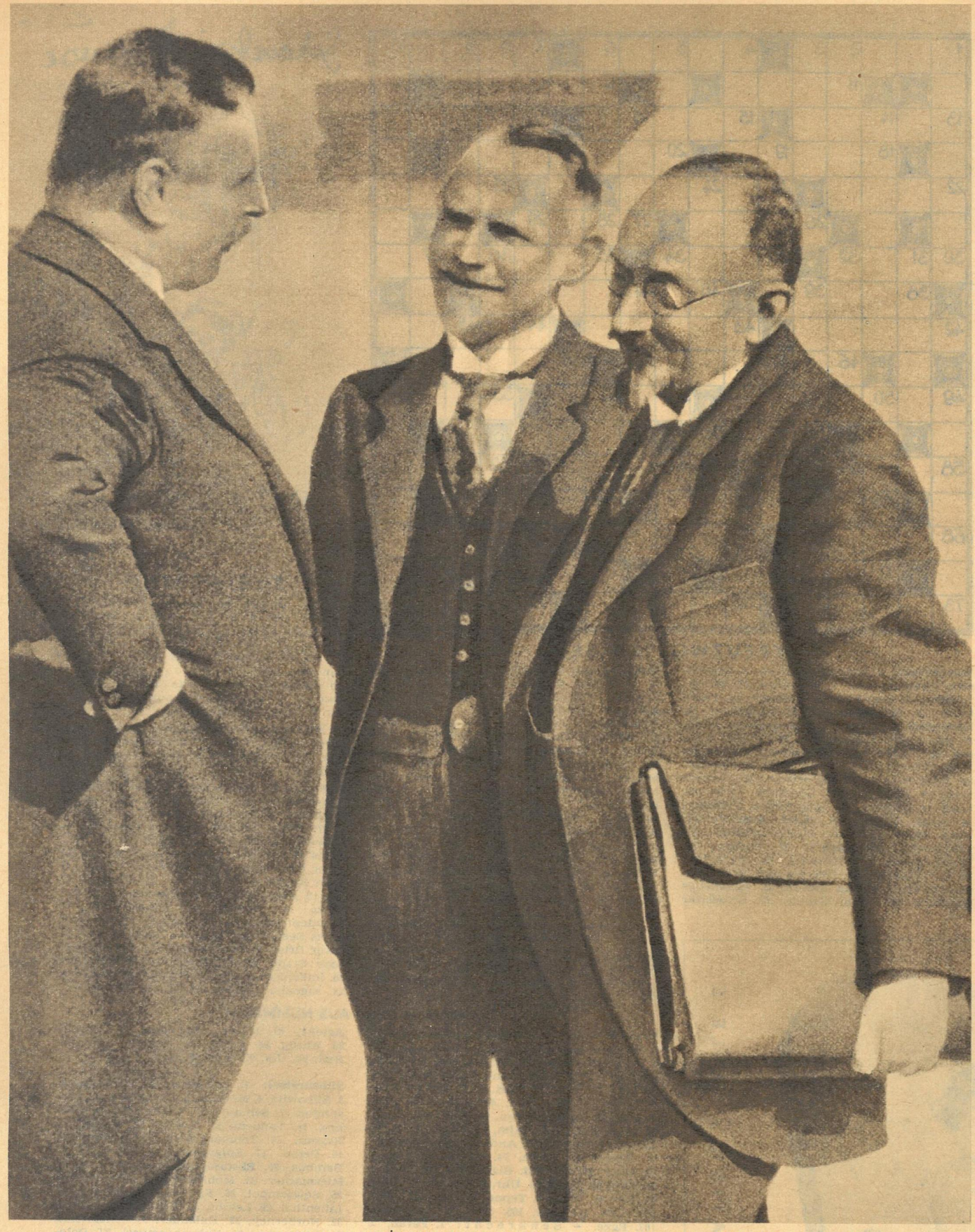
Pa tina

LeOTHY ZITRONEN-NÄHRCREME eine Schönheitscreme für richtige, bewußte und wirklich naturgesunde Teintpflege. Nicht nur gelegentlich, wirklich REGELMÄSSIG ANWENDEN! IHRE HAUT DANKT ES IHNEN.

T

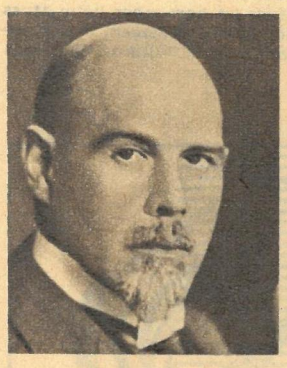
LEOPOLD THIELE · QUEDLINBURG

LeOTHY



Reichskanzler Wirth mit den sowjetischen Vertretern Krassin und Tschitscherin (von links nach rechts) während der Verhandlungen.

Das Wirtschaftsabkommen vo



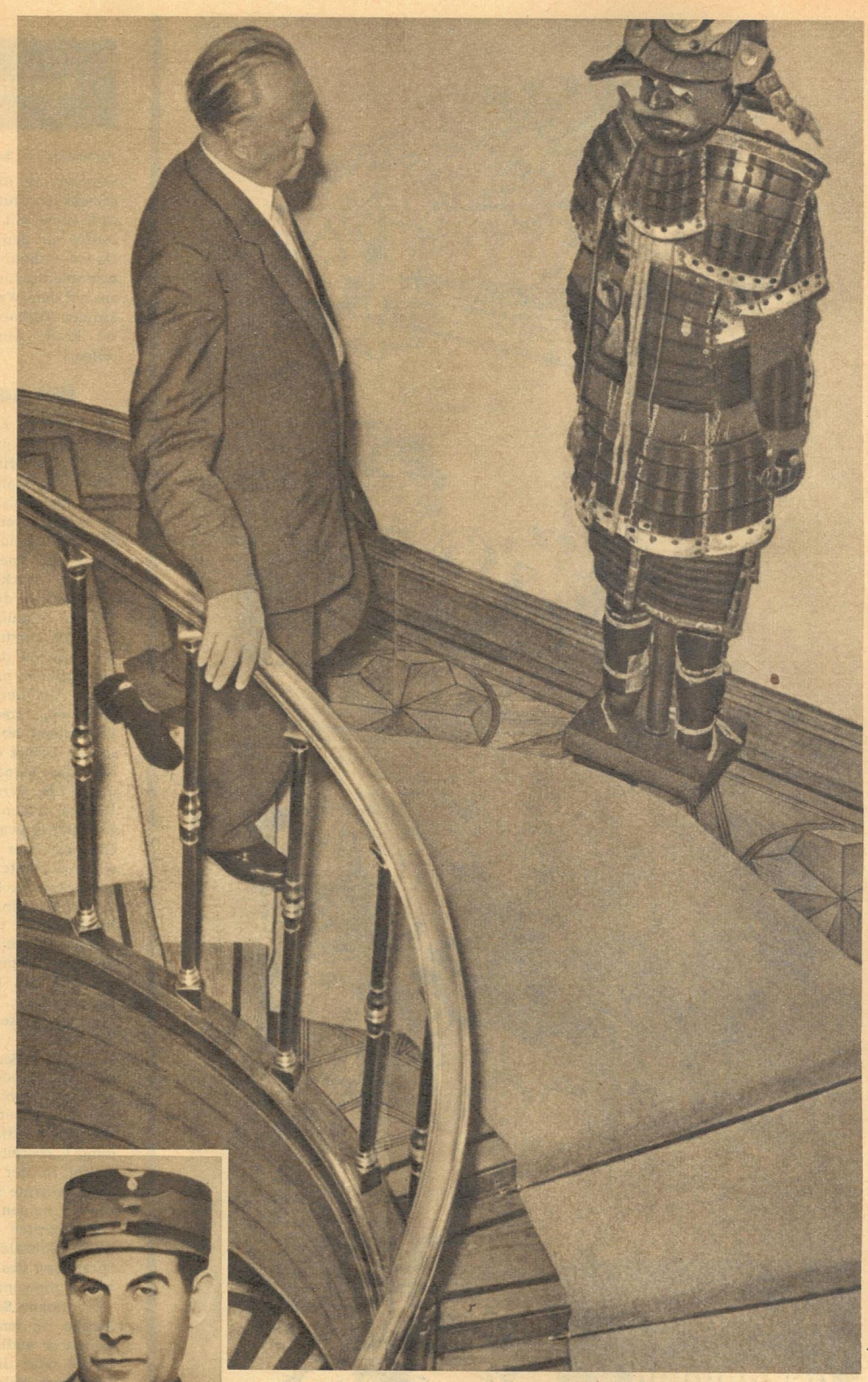
Außenminister Walter Rathenau, der drei Monate nach dem Vertragsabschluß von deutschen Faschisten ermordet wurde.

Fotos Archiv / Text W. Forner

Vor vierzig Jahren vernahm das deutsche Volk die

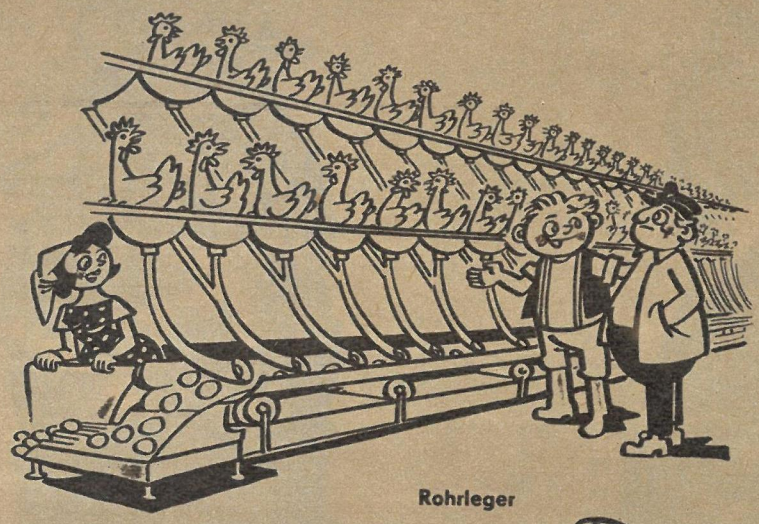
Osterbotschaft von Rapallo

922 vertrieb den Hunger aus deutschen Arbeiterwohnungen.



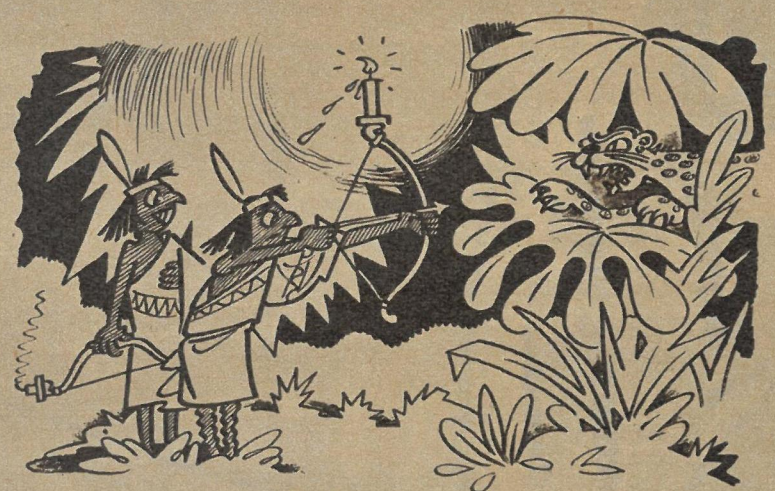
Der Bundeskanzler und sein Außenminister, der SA-Mann war.

Das war Deutschland im Frühjahr 1922: Mehr als vier Jahre Krieg und knappe vier Nachkriegsjahre waren vorüber. Aber revanchelüsterne Offiziere faselten ihr „Vom Feinde unbesiegt!" Schwarze Freikorps. Faschistische Geheimbünde. Eine Million darbende Versehrte. Hungernde Arbeitslose vor Arbeitsnachweisen, die keine Arbeit nachweisen konnten. Inflationselend. Verzweifelte Alte. Selbstmordrekorde. Unterernährte Kinder. Arbeiterwohnungen, in denen jeder fünfte Säugling im ersten Lebensjahr entkräftet verlosch. Ein arbeitsames Volk, gewohnt, Lasten zu tragen, dem dennoch die Bürde zu schwer wurde, die ihm die Siegermächte aufgeladen hatten. Ein gutgläubiges Volk, dem eine bezahlte Hetzpresse tagtäglich weiszumachen suchte, daß alles Unglück nur von den russischen Bolschewisten käme. — Der Ostersonnabend fällt 1922 auf den 16. April. Tags darauf weiß jeder in Deutschland: Außenminister Rathenau hat, assistiert von Reichskanzler Wirth, in Rapallo einen Vertrag mit der Sowjetunion unterschrieben. Welcher Unterschied zum Versailler Friedensdiktat der Westmächte! Die Sowjetunion verzichtet auf alle berechtigten Wiedergutmachungsansprüche. Sie stellt diplomatische Beziehungen zur Weimarer Republik her. Die erste europäische Großmacht erklärt das besiegte und von den kapitalistischen Siegerstaaten diffamierte und ausgepowerte Deutschland für gleichberechtigt. Die Sowjetunion unterzeichnet ein Wirtschaftsabkommen, das Hunderttausenden von Arbeitern Lohn und Brot bringt. Das ist sowjetische Friedenspolitik! Vierzig Jahre später erinnert man sich, daß Reichskanzler Wirth sagte: Der Feind steht rechts! — Bundeskanzler Adenauer: Der Feind steht links! — Außenminister Rathenau: Man muß verhandeln, um sich zu einigen! — Außenminister Schröder: Mit den Russen gibt es nichts zu verhandeln! — Und Kriegsminister Strauß: Ich kenne nur einen Fall — den Fall Rot! — Wirth und Rathenau bezogen den Standpunkt der Einsicht und der Vernunft. Adenauer, Schröder und Strauß schwören auf die Atombombe! Die Erklärung Botschafter Krolls, die Fernsehrede des Bundestagsvizepräsidenten Thomas Dehler und der Aufruf zur Vernunft, den acht westdeutsche Theologen veröffentlichten, beweisen, daß es in Westdeutschland Leute gibt, die die Lage vernünftig beurteilen und mit dem von dem preußischen Herrenreiter von Papen begonnenen dreißigjährigen Krieg gegen die Sowjetunion endlich Schluß zu machen wünschen!



Rohrleger

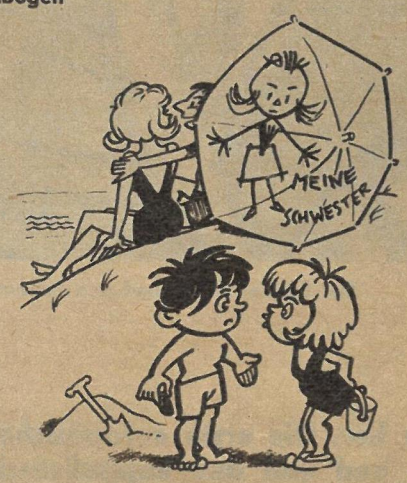
Ankerwicklung



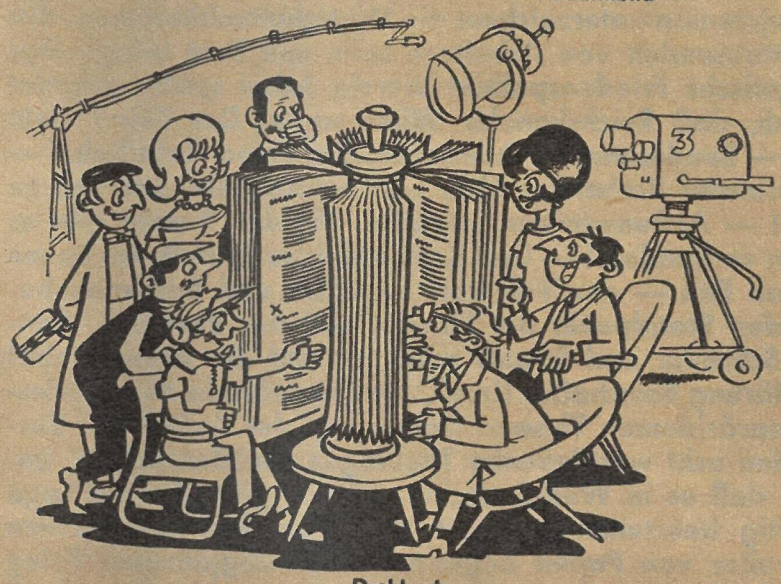
Lichtbogen

Wörtlich genommen...

von Hans Tetzner



Schirmbild



Drehbuch

Menschen im Hurrikan

Fortsetzung von Seite 13

weniger, als nach der Sprengung des zu seinem Flugstützpunkt gehörenden Treibstofflagers mit seiner gesamten Bomberstaffel zu den Partisanen überzugehen. Davon sollten seine Leute jedoch erst während des Einsatzes erfahren. Er hoffte, sie auf dem Wege zur „Front" von seinem kühnen Vorhaben überzeugen zu können, sie kraft seiner Persönlichkeit mitzureißen.

Der Aufstand beginnt

Die Rebellen landeten am 14. Juni 1959. Sie waren primitiv ausgerüstet und schlecht bewaffnet. Im Vergleich zur Stärke der dominikanischen Armee waren sie nicht mehr als eine Handvoll Menschen. Es waren dominikanische Bürger, die der Terror in meinem Land vor Jahren nach Kuba und Venezuela vertrieben hatte und die nun zurückgekommen waren, um mit der Waffe in der Hand den Kampf gegen Trujillo aufzunehmen. Todeskandidaten! Nach der Landung versuchten sie verzweifelt, sich an der Küste festzubeißen. Es gelang ihnen nicht. Die Übermacht war zu stark. Um der völligen Vernichtung zu entgehen, brachen sie den sinnlosen Widerstand ab und beschlossen, vorerst in den Schutz der Sierra zu flüchten. Das war das Signal für den Volksaufstand gegen den Tyrannen Trujillo.

Überall in den Bergen bildeten sich Partisanengruppen, wobei keiner nach dem Glauben oder der Weltanschauung des anderen fragte. Sie besaßen ein gemeinsames Ziel. Sie haßten einen gemeinsamen Feind: Trujillo.

In der Stadt Constanza, auf dem Hochplateau, brach der Aufstand aus. An vier Fronten kämpften die Partisanen mit den Rebellen des 14. Juni gegen die Regierungstruppen, dezimiert von Napalmbomben, pausenlos angegriffen von Starfightern.

Hauptmann Fernandez Sancho lag mit seiner Staffel noch immer in Alarmbereitschaft. Verzweifelt bemühte er sich um den Einsatzbefehl. Er bekam ihn nicht. Das Treibstofflager war längst zur Sprengung vorbereitet. Sobald sich die Bomberstaffel in der Luft befand, sollten die Benzinvorräte hochgehen. Warum bekam Sancho keinen Einsatzbefehl? War sein Plan verraten oder durchschaut worden? Außer Gonzales und den Leuten, die die Sprengung des Lagers vorbereitet hatten, wußte niemand davon.

„Hauptmann Sancho! Ans Telefon!"

Sancho riß den Hörer ans Ohr. Entweder erhielt er endlich den ersehnten Einsatzbefehl oder die Mitteilung, daß er sich vor einem Militärgericht zu verantworten habe.

Fulgencio, dachte er. Wußten nicht auch Dr. Roman Fulgencio und dessen Frau von seinem Plan? Sollte einer von beiden gequatscht haben? Ausgeschlossen. Für Fulgencio würde er seine Hand ins Feuer legen. Das war kein Verräter, dafür liebte er sein Vaterland zu sehr. Sancho entsann sich jener entscheidenden Stunde, als Fulgencio ihn gebeten hatte, ihn und seine Frau mit zu den Partisanen zu nehmen. Und er hatte eingewilligt.

Es knackte im Hörer. „Hier Hauptmann Sancho", meldete er sich. Kurz darauf überzog sich sein wettergebräuntes Gesicht mit einem breiten Grinsen. Es ging los. Man betraute ihn mit der Aufgabe, den Partisanen den Rest zu geben. Sie vertrauten ihm. Die sollten sich umsehen!

„Herhören, Jungens!"

Fulgencio und seine Frau kletterten in Sanchos Maschine, jeder bepackt mit einem Fallschirm. Sancho hatte ihnen klargemacht, daß es zu den Partisanen keinen anderen Weg gibt, als „auszusteigen". In der Sierra fände er mit seiner Kiste unmöglich einen geeigneten Landeplatz.

Wie verabredet, flog das Treibstofflager in die Luft. In Sancho jubelte es. Lächelnd sah er hinunter. Bald hing über dem Flugstützpunkt ein schwarzer Rauchpilz. Nun gab es für ihn nur noch ein Vorwärts. Der Zeitpunkt, mit seinen Leuten zu sprechen, war gekommen.

Er prüfte den Sitz des Kehlkopfmikrophons. Dann begann er: „Jungens", sagte er, „ihr fliegt heute euren ersten Feindeinsatz. Ich möchte das zum Anlaß nehmen, um einige Worte an euch zu richten. Wahrscheinlich habt ihr vorhin den Rauchpilz gesehen und euch gewundert. Das war einmal unser Treibstofflager. Auf meinen Befehl ist es gesprengt worden. Das fürs erste. Nun hört mir einmal gut zu, Jungens! Ich habe die Absicht, nicht mehr zurückzufliegen. Habt ihr verstanden? Ich tue das aus dem Grund, weil das, wozu man uns den Befehl gegeben hat, kein Feindeinsatz ist, sondern ein elendes und verdammtes Verbrechen. Die Menschen, die wir in der Sierra mit Napalm ausräuchern sollen, das sind nicht unsere Feinde, sondern Dominikaner ... unsere Brüder und Schwestern. Wir sollen sie umbringen, weil Trujillo Angst hat. Die da unten setzen ihr Leben ein, um unser Vaterland von dieser Kreatur zu befreien. Für uns kann es nur einen Feind geben, und der heißt: Trujillo! Denkt daran, daß er eine Viertelmillion Menschen umbringen ließ. Denkt daran, daß ihr keine freien Menschen mehr seid, seit er die Macht an sich riß. Radio Caribe hat euch bis heute verschwiegen, daß in der Stadt Constanza der Aufstand gegen den Diktator tobt. Wollt ihr etwa morgen auf Befehl des Despoten die Stadt in Schutt und Asche legen? Eine dominikanische Stadt, mit dominikanischen Menschen? Wenn ihr das tut, wenn ihr dazu imstande seid, dann seid ihr Verbrecher und verdient den Galgen, wie Trujillo den Galgen verdient! – Hergehört, Jungens! Geht mit mir zu den Partisanen! Steigt aus euren Kisten, wenn ich euch dazu das Zeichen gebe! Kämpft mit mir auf der richtigen Seite für die Freiheit unseres Vaterlandes! Keinem von euch werde ich böse sein, wenn er mir nicht folgt. Wer zurückfliegen will, der soll zurückfliegen. Um eins bitte ich ihn, werfe er keine Bomben auf seine Schwestern und Brüder! Das wär's. Wer Fragen hat, der frage!"

Jedes Wort, das Sancho sprach, wurde von den Offizieren des Einsatzstabes gehört. Nachdem sie ihre Ratlosigkeit überwunden hatten, gaben sie einer Gruppe von Jagdflugzeugen den Befehl, Hauptmann Fernandez Sancho und seine Staffel zur Umkehr zu zwingen oder abzuschießen. Indes antwortete Sancho auf die Fragen seiner Leute.

Noch war die Staffel Sanchos beieinander, exakt, wie bei einem Manöver. Sie blieb noch zusammen, als die Jäger auftauchten. Als jedoch die Aufforderung kam, die Staffel Sancho möge sofort umkehren, andernfalls man gezwungen sei, das Feuer zu eröffnen, drehten sechs der neun Maschinen ab und flogen zurück. Drei blieben bei Sancho.

Der Kampf Bruder gegen Bruder begann. Wieder und wieder griffen die Jäger an, umkreisten und umturnten die ungelenken Bomber. Sanchos Bordschützen wehrten sich verzweifelt, feuerten, was die Bordkanonen und Maschinengewehre hergaben. Eben stürzte der vierte Jäger brennend in die Tiefe, als auch einer der Bomber an Höhe verlor, zu brennen begann und absackte. Der Besatzung gelang es, abzuspringen.

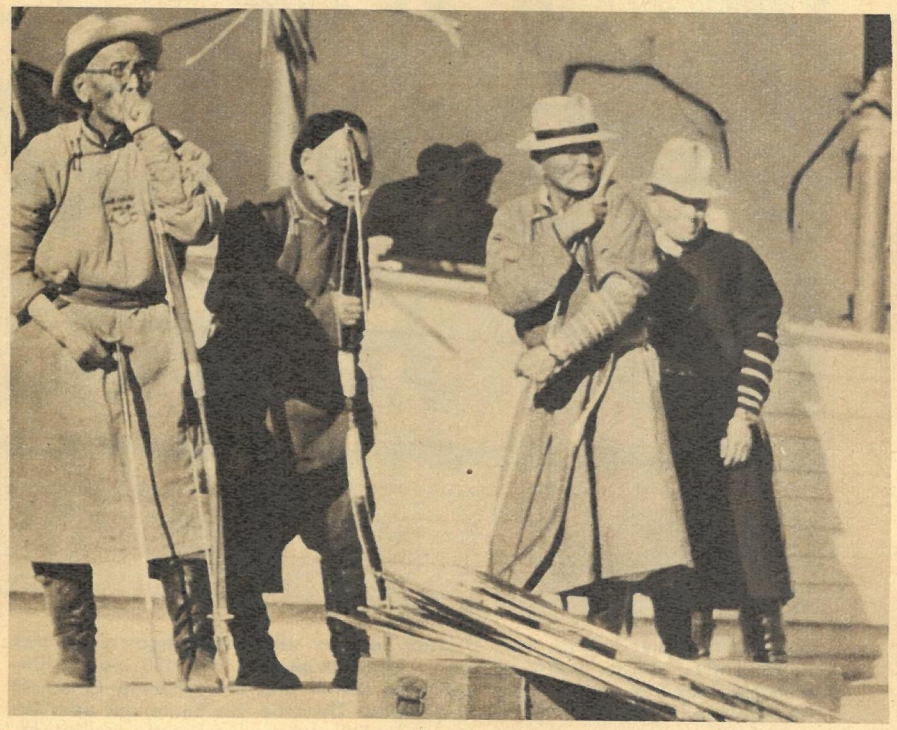
Endlich konnte Sancho das Zeichen zum „Aussteigen" geben. Die Besatzungen sprangen und pendelten unter den weißen Wolken der Fallschirme, wehrlos den Maschinengewehrgarben der Jäger ausgesetzt. Etwa zur gleichen Zeit verließen auch drei Jagdflieger ihre Maschinen und gingen auf die Seite der Partisanen. Zwei von Sanchos Kameraden waren tot, als sie die Erde erreichten, um deren Befreiung sie ihr Leben gewagt hatten.

Da Sancho und seine Leute nicht die einzigen Flieger blieben, die überliefen, sah Trujillo sich gezwungen, über sämtliche Bordbesatzungen der dominikanischen Luftwaffe Startverbot zu verhängen. Damit war die Aufstellung einer Fremdenlegion zur Unterdrückung seiner Landsleute und für den Angriff auf Kuba beschlossene Sache.

Fortsetzung folgt

Schuß - Treffer!

Bogenschießen war jahrhundertelang einfach lebensnotwendig für die zentralasiatischen Völker. Die Männer – Jäger und Krieger zugleich –, aber auch viele Frauen lernten von Kindesbeinen an den schweren Reflexbogen handhaben, mit dem sie Pfeile bis zu 200 Meter weit schießen konnten. Geübte Jäger trafen vom galoppierenden Pferde aus das fliehende Steppenmurmeltier. Moderne Jagdgewehre haben Pfeil und Bogen abgelöst; als Sportgerät aber erfreuen sie sich noch immer uneingeschränkter Beliebtheit. *Bildreportage von Dietrich Mania*

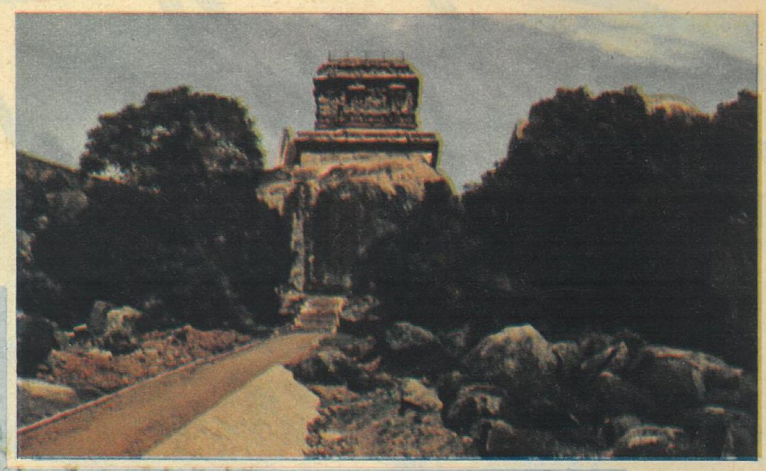


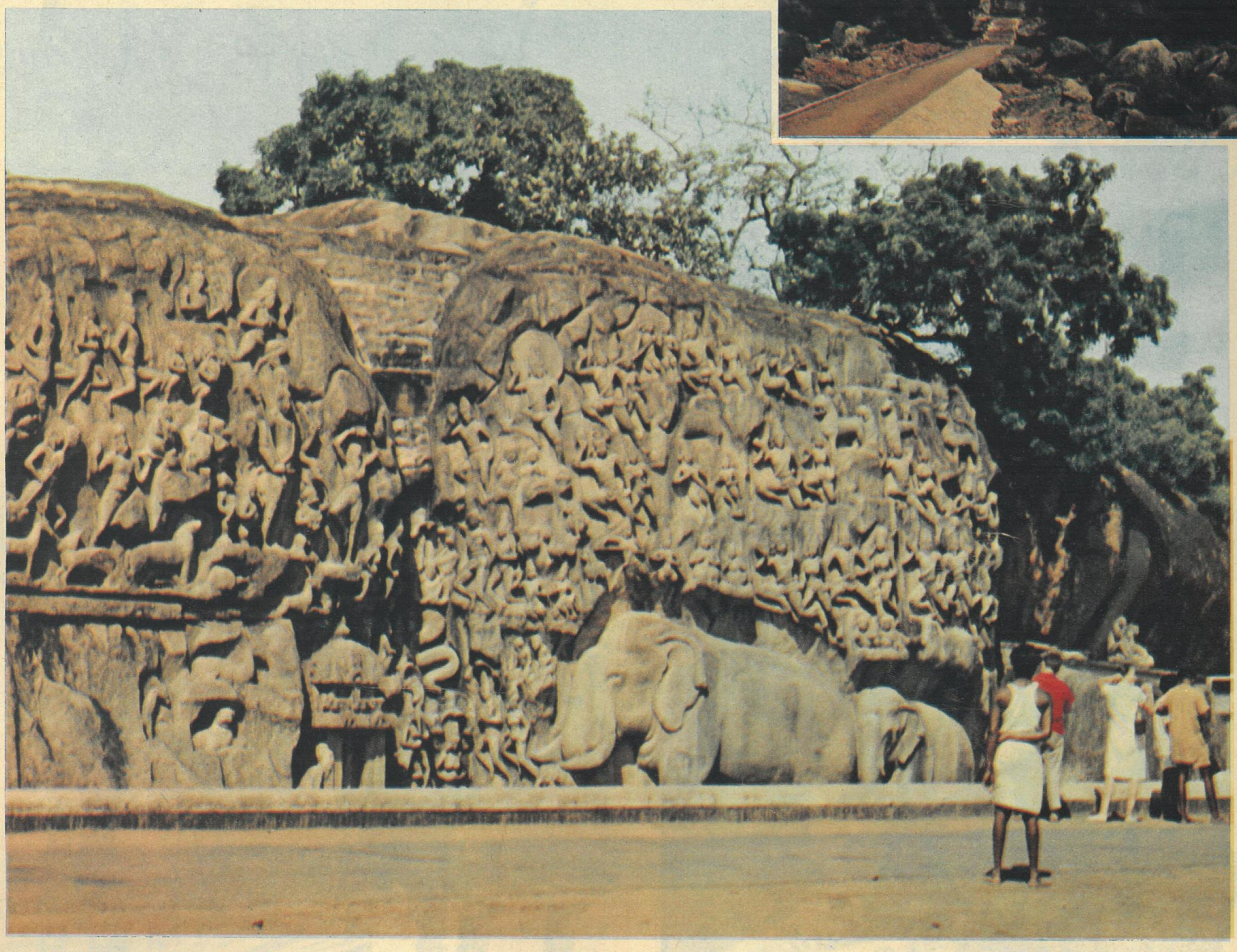
Sportfest in Ulan-Bator: Neben Reiten und Ringen ist Bogenschießen als wahrer Volkssport dabei nicht wegzudenken. Die zum Teil schon sehr alten Bögen zu spannen (der besseren Elastizität wegen sind sie aus vielen Schichten Hornstreifen, Knochenplatten und Tiersehnen zusammengesetzt) erfordert große Körperkraft. Der Daumen – häufig wird er noch mit der Zunge benetzt (oben), um einen guten Abschuß zu erzielen – spannt die Sehne, der Zeigefinger hält den gefiederten Pfeil mit der Knochenspitze. Als Ziel stehen in etwa 75 Meter Entfernung aus Lederstreifen geflochtene Büchsen. Jeder Treffer wird von den Preisrichtern (ganz oben rechts) mit Armeschwenken angezeigt. Dazu stimmen sie alte Preislieder an, die von den zahlreichen Zuschauern mitgesungen werden. Teilnehmer (Mitte rechts) und Zuschauer (rechts) verfolgen gespannt jeden Pfeil, wobei letztere in glühender Sonne stundenlang in der für sie bequemen Hockstellung ausharren, um nichts zu verpassen.

Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

Mahabalipuram

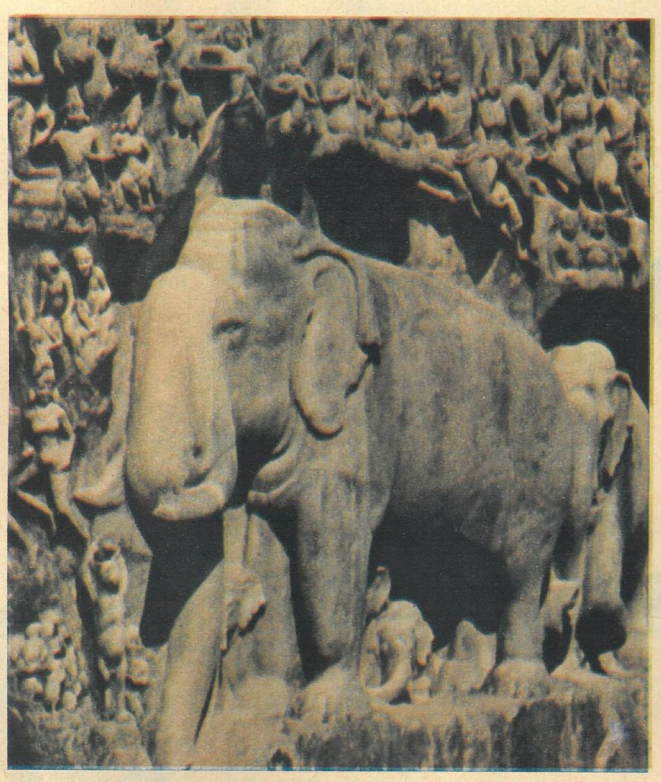
Indiens bedeutendste Kulturstätte





Etwa 65 Kilometer südlich von Madras liegt in stiller Weltabgeschiedenheit ein Denkmal frühester indischer Kultur: Mahabalipuram. Von 600 bis 750 unserer Zeitrechnung erlebten der blühende Hafen und die gesamte Ortschaft eine Glanzzeit unter der sogenannten Pallava-Dynastie. Bis heute gut erhalten gebliebene monumentale Kunstwerke von in Fels gehauenen Reliefs, Skulpturen, monolithische und Höhlentempel sind die Zeugen. Einen besonders starken Anreiz zur Entstehung dieser Kunstwerke bildete ein ausgedehnter Granitrücken. An einer in zwei Hälften gespaltenen Felswand befindet sich ein kunstvoll ausgeführtes Halbrelief. In einem Ausmaß von 9 Meter Höhe und 27 Meter Länge schufen unbekannt gebliebene Bildhauer die wohl umfang- und figurenreichste Darstellung ihrer Götterwelt. Die gesamte Kulturstätte ist ein einziger Garten mit Göttergestalten und freistehenden Plastiken von Elefanten, Löwen, Tigern und anderen von den Indern heilig gesprochenen Tieren. Oben rechts: Eingang der Kulturstätte.

Bildbericht von Felix Böttner



Dieses Foto zeigt einen Ausschnitt von der Granitwand mit einer Elefantengruppe am Fuße des kunstvollen Halbreliefs.

An der Küste, im früheren Hafen Mahabalipurams und unmittelbar an der Grenze der Kulturstätte stehen noch zwei verschieden große Tempel. Der größte ist 18 Meter hoch und im frühdravidischen Stil gebaut.